

Krieg in der Geschichte (KRiG)

Krieg in der Geschichte (KRiG)

Herausgegeben von

Stig Förster, Bernhard R. Kroener, Bernd Wegner, Michael Werner

BAND 108

„DER UNTERIRDISCHE KAMPF“

Paul Fröhlich

“Der unterirdische Kampf”

Das Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt 1924–1943

Ferdinand Schöningh

Der Band erscheint mit freundlicher Unterstützung des Zentrums für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr.

Der Autor: Paul Fröhlich studierte Geschichte und Klassische Philologie an der Universität Potsdam, promovierte dort und ist seit 2016 freier Mitarbeiter am ZMSBW.

Titelbild: BArch, Bild 1011-811-22-31-21

Reihensignet: Collage unter Verwendung eines Photos von John Heartfield.
© The Heartfield Community of Heirs/vG Bild-Kunst, Bonn 1998.

Zugleich Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie (Dr. phil.) vorgelegt der Philosophischen Fakultät der Universität Potsdam.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig.

© 2018 Verlag Ferdinand Schöningh, ein Imprint der Brill Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland)

Internet: www.schoeningh.de

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn

ISBN 978-3-506-78873-3

Inhaltsverzeichnis

Vorwort zur Reihe VIII

Vorwort X

- I Einleitung – ›This procurement organization very soon proved to be unfit‹ 1
 - 1 Forschungsgegenstand und Fragestellung 1
 - 2 Methodik und Gliederung 10
 - 3 Definition des Samples 17
 - 4 Forschungsstand und Quellenlage 21

- II Prägungen – Vom Kaiserreich zur Diktatur (1880–1934) 31
 - 1 ›Wurzeln‹ – Soziale Herkunft und zivile Professionalisierung 31
 - a) *Altersschichtung* 31
 - b) *Regionale und soziale Herkunft* 32
 - c) *Schulischer Bildungsweg* 36
 - 2 Militärdienst und Krieg 46
 - a) *Dienstantritt und professionelle Differenzierung im Militär* 46
 - b) *Der ›Große Krieg‹ – Kriegseinsatz und Kriegserfahrungen* 54
 - 3 Revolution und Umbruch (1918–1920) 67
 - a) *Rückkehr, Revolution und politische Radikalisierung* 67
 - b) *Übernahme in die Reichswehr* 76
 - c) *Zwischen Leistungsdruck und Professionalisierung* 83
 - 4 Militärische und akademische Professionalisierung in der Reichswehr 91
 - a) *Walter Warlimont im Reichswehrministerium* 91
 - b) *›Mobilmachungsvorarbeiten an der Reichsgrenze: Im Wehrkreiskommando IV* 96
 - c) *›Intelligenzbrillen und Hochschuloffiziere: Akademische Professionalisierung* 103
 - 5 Organisationsbildung und Konflikte im Reichswehrministerium (1924–1934) 122
 - a) *Die Bildung des Nachschubstabes 1924* 122
 - b) *Friedrich Brommer – Personal- und Konflikttransfer* 131
 - c) *Vom ›Großen Krieg‹ zum ›Krieg der Zukunft‹ – Kollektive Erfahrungsverarbeitung* 134
 - d) *›Eine Arbeit als zentrale Stelle ist nicht möglich‹* 141
 - e) *Die Debatte um die Kriegsspitzengliederung* 148

- f) *Alternative Wege der Professionalisierung* 158
- g) *Georg Thomas – Aufstieg in die Spitze des Heereswaffenamtes* 161
- 6 Zwischenfazit ›Prägungen‹ 178

- III ›Unerfreulich beeinflusst durch die unklaren Befehlsverhältnisse‹.
Der Wehrwirtschaftsstab in der Spitzeninstanz (1934–1939) 183
 - 1 Neuanfang oder Kontinuität? Vom Wehrwirtschafts- und Waffenwesen zum Wehrwirtschaftsstab (1934–1936) 183
 - a) *Wege und Folgen der Aufrüstung 1933–1935* 183
 - b) ›*Ein so gebrechliches im Sturme dahin segelndes Schiff*‹ – *Die Bildung der Dienststelle Wehrwirtschafts- und Waffenwesen* 189
 - c) *Konflikte an der Wehrmachtspitze und das Konzept der ›Wehrwirtschaft‹* 201
 - d) *Komplexe Konflikte – Neue Kontrahenten* 211
 - e) *Reaktionen auf fehlende Kompetenzen* 222
 - 2 Der Wehrwirtschaftsstab zwischen Krisen und Krieg (1936–1939) 235
 - a) ›*Thomas wünscht, daß wir aufpassen*‹ – *Göring und die Vierjahresplanbehörde* 235
 - b) ›*Verwilderung im Geschäftsverkehr*‹ 243
 - c) ›*Verdruß u. Ärger*‹ – *Konflikte mit der Heeresebene* 252
 - d) ›*Verschiedene Meinungen*‹ und *Rüstungsnetzwerke* 260
 - e) *Rüstungsbeschleunigung und ›Radikalisierung‹ 1938/39* 285

- IV **Über die ›Selbstmobilisierung‹ zur ›Selbstentmachtung‹ (1939–1943)** 303
 - 1 Von Göring zu Todt (1939/40) 303
 - a) ›*Krieg in Sicht*‹ 303
 - b) *Von der Mobilmachung zum Planungsausschuss* 311
 - c) *Die ›Munitionskrise‹ als Krise der Rüstungsbürokratie* 320
 - d) ›*Russische Zustände! Überall Kommissare*‹ – *Die Ernennung von Fritz Todt zum Munitionsminister* 332
 - e) *Die Ausdehnung des Munitionsministeriums als neue Herausforderung* 344
 - 2 1941 – Zwischen Verbrechen und Widerstand 367
 - a) ›*Entweder Rüstung oder Truppe*‹ – *Die rüstungswirtschaftliche Lage zur Jahreswende 1940/41* 367

	b)	<i>›Hungerbefehl‹ und Wirtschaftsstab Ost</i>	370
	c)	<i>Vermittler des militärischen Widerstands</i>	378
3		Albert Speer und die <i>›Zerschlagung‹</i> des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamtes	397
	a)	<i>Das Scheitern der Blitzkriegsrstung</i>	397
	b)	<i>Speer – Hitlers ›Vertrauensmann für alle Wirtschaftsgebiete‹</i>	408
4		Von der <i>›Fhrerreserve‹</i> in das Zivilleben – Ein Ausblick	434
v		Schlussbetrachtung	441
vi		Anhang	453
	1	Biogramme	453
	2	Übersicht Zeitungsbeitrge	464
	3	Abbildungsverzeichnis	469
	4	Abkürzungsverzeichnis	470
	5	Quellen- und Literaturverzeichnis	473
		a) <i>Archivalien und ungedruckte Quellen</i>	473
		b) <i>Gedruckte Quellen und Literatur</i>	477
	6	Organigramme	504
		Personenregister	505

Vorwort zur Reihe

»Der Krieg ist nichts als die Fortsetzung der politischen Bestrebungen mit veränderten Mitteln. [...] Durch diesen Grundsatz wird die ganze Kriegsgeschichte verständlich, ohne ihn ist alles voll der größten Absurdität.« Mit diesen Sätzen umriss Carl von Clausewitz im Jahre 1827 sein Verständnis vom Krieg als historisches Phänomen. Er wandte sich damit gegen die zu seiner Zeit und leider auch später weit verbreitete Auffassung, wonach die Geschichte der Kriege in erster Linie aus militärischen Operationen, aus Logistik, Gefechten und Schlachten, aus den Prinzipien von Strategie und Taktik bestünde. Für Clausewitz war Krieg hingegen immer und zu jeder Zeit ein Ausfluss der Politik, die ihn hervorbrachte. Krieg kann demnach nur aus den jeweiligen politischen Verhältnissen heraus verstanden werden, besitzt er doch allenfalls eine eigene Grammatik, niemals jedoch eine eigene Logik.

Dieser Einschätzung des Verhältnisses von Krieg und Politik fühlt sich »Krieg in der Geschichte« grundsätzlich verpflichtet. Die Herausgeber legen also Wert darauf, bei der Untersuchung der Geschichte der Kriege den Blickwinkel nicht durch eine sogenannte militärimmanente Betrachtungsweise verengen zu lassen. Doch hat seit den Zeiten Clausewitz' der Begriff des Politischen eine erhebliche Ausweitung erfahren. Die moderne Historiographie beschäftigt sich nicht mehr nur mit Außen- und mit Innenpolitik, sondern auch mit der Geschichte von Gesellschaft, Wirtschaft und Technik, mit Kultur- und Mentalitätsgeschichte und, nicht zuletzt, mit der Geschichte der Beziehungen zwischen den Geschlechtern. All die diesen unterschiedlichen Gebieten eigenen Aspekte haben die Geschichte der Kriege maßgeblich mitbestimmt. Die moderne historiographische Beschäftigung mit dem Phänomen Krieg kann deshalb nicht umhin, sich die methodologische Vielfalt der gegenwärtigen Geschichtswissenschaft zunutze zu machen. In diesem Sinne ist »Krieg in der Geschichte« offen für die unterschiedlichsten Ansätze in der Auseinandersetzung mit dem historischen Sujet.

Diese methodologische Offenheit bedeutet jedoch auch, dass Krieg im engeren Sinne nicht das alleinige Thema der Reihe sein kann. Die Vorbereitung und nachträgliche »Verarbeitung« von Kriegen gehören genauso dazu wie der gesamte Komplex von Militär und Gesellschaft. Von der Mentalitäts- und Kulturgeschichte militärischer Gewaltanwendung bis hin zur Alltagsgeschichte von Soldaten und Zivilpersonen sollen alle Bereiche einer modernen Militärgeschichte zu Wort kommen. »Krieg in der Geschichte« beinhaltet demnach auch Militär und Gesellschaft im Frieden.

Geschichte in unserem Verständnis umfasst den gesamten Bereich vergangener Realität, soweit sie sich mit den Mitteln der Geschichtswissenschaft erfassen lässt. In diesem Sinne ist »Krieg in der Geschichte« (abgekürzte Zitierweise: KRiG) grundsätzlich für Studien zu allen historischen Epochen offen, vom Altertum bis unmittelbar an den Rand der Gegenwart. Darüber hinaus ist Geschichte für uns nicht nur die vergangene Realität des sogenannten Abendlandes. »Krieg in der Geschichte« bezieht sich deshalb auf Vorgänge und Zusammenhänge in allen historischen Epochen und auf allen Kontinenten. In dieser methodologischen und thematischen Offenheit hoffen wir den spezifischen Charakter unserer Reihe zu gewinnen.

Stig Förster

Bernhard R. Kroener

Bernd Wegner

Michael Werner

Vorwort

Das Vorwort ist vermutlich der schönste und gleichzeitig schwierigste Teil eines wissenschaftlichen Werks. Einerseits markiert es das erfolgreiche Finale eines zeitaufwändigen, nicht selten strapaziösen Schreibprozesses. Andererseits heißt es nun, einen jahrelangen, allgegenwärtigen und manchmal unzufriedenen Begleiter einzuschnüren und zu den ›Akten‹ zu legen. Erleichtert wird dieser Abschluss aber dadurch, dass mit ihm die vergnügliche Herausforderung verbunden ist, all jenen zu danken, die eine solche Untersuchung überhaupt erst möglich gemacht haben. An erster Stelle steht natürlich mein Doktorvater Prof. Dr. Bernhard R. Kroener der mich – auch über die Promotion hinaus – immer wieder mit Kritik, Ideen und Anmerkungen versorgte. Unter großzügigen Rahmenbedingungen ermöglichte er es, die vorliegende Arbeit zu einem erfolgreichen Ende zu bringen. Auch meinem Zweitgutachter Prof. Dr. Johannes Hürter, der dieses und andere Projekte immer wieder mit Anregungen zu unterstützen wusste, bin ich zu Dank verpflichtet. Eine unwiederbringliche Schuld resultiert aus dem unmittelbaren Arbeitskontext, in welchem diese Studie entstanden ist. Gemeinsam mit Alexander Kranz, Sebastian Szelat und Katharina Wehr war ich über mehrere Jahre an dem Editionsprojekt zum Diensttagebuch ›Chef HRüst und BdE‹ beteiligt. Von ihnen habe ich beständigen Zuspruch und jede Unterstützung erhalten, die ich mir wünschen konnte. Wundervolle Erlebnisse, Erfahrungen und eine das Projekt überdauernde Freundschaft verbinde ich mit ihnen. Eine weitere herausragende Stütze in vielfacher und unschätzbare Hinsicht war Dr. Arnim Lang. Gemeinsam mit Alexander Kranz kämpfte er sich durch das Manuskript, wovon die Arbeit inhaltlich und stilistisch in erheblichem Maß profitierte. Gleichwohl möchte ich feststellen, dass alle verbliebenen Fehler und Versäumnisse allein von mir zu verantworten sind. Stellvertretend für die zahlreichen Archive, die ich im Laufe der letzten Jahre besuchte, möchte ich Cynthia Flohr (Freiburg) danken. Unermüdlich hat sie im Bundesarchiv-Militärarchiv für den beständigen Zufluss von Akten gesorgt, mir eine hervorragende fachliche Beratung zukommen lassen und mich mit der Vaubaunschen Cuisine vertraut gemacht.

Überrascht war ich von dem großen Vertrauen, das mir durch die Nachkommen meiner ›Forschungsobjekte‹ entgegengebracht wurde. Bereitwillig versorgten sie mich mit Erinnerungen und privaten Aufzeichnungen. Während ich mich in der vorteilhaften Position befand, aus nachzeitiger Distanz das Leben mir persönlich nicht bekannter Personen in einer extremen Zeit nachzuzeichnen, waren es für sie die eigenen Väter. Trotz meiner eigenen Perspektive hoffe

ich, sie mit dieser Arbeit nicht zu enttäuschen. Allen voran Rudolf Hünermann (jun.), Sibylle Köhler und Günther Rieve möchte ich hierfür danken.

Wertvolle Hilfe bot mir über mehrere Jahre hinweg auch das Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw). Vor allem dessen Bibliothek wurde zu einem dauerhaften Arbeitsplatz. Für dieses Privileg und die allseits freundliche Aufnahme möchte ich ihren Mitarbeitern meinen ausdrücklichen Dank aussprechen. Zudem förderte das ZMSBw die Veröffentlichung dieser Arbeit durch einen Druckkostenzuschuss, durch welchen die Publikation der Dissertation erst möglich gemacht wurde. Ebenso wenig dürfen Prof. Dr. Ralf Pröve (Potsdam), der nicht nur mit fachlichem Rat zur Seite stand, und Angela Zellner-Zimmermann (Potsdam) vergessen werden.

Schließlich möchte ich meinen Eltern, Geschwistern und Freunden für das Vertrauen und die uneingeschränkte Unterstützung in vielfacher Form danken. Meine größte Anerkennung verdient jedoch meine Frau Romy Fröhlich. Über Jahre hinweg hat sie die ›Militarisierung‹ des gemeinsamen Heims durch Akten- und Bücherstapel ertragen und war mir gleichzeitig durch ihre eigene Arbeit ein beständiger Ansporn: Danke!

Paul Fröhlich

Cottbus, im November 2017

Einleitung – ›This procurement organization very soon proved to be unfit‹

1 Forschungsgegenstand und Fragestellung

Als Major Walter Warlimont im Rahmen einer Kommandierung zur US Army im Januar 1930 vor Offizieren des Army Industrial College der US Army über die Organisation der deutschen Rüstung im Sommer 1914 dozierte,¹ bekannte er unverblümt: »This procurement organization, if it deserves that name, very soon proved to be unfit for the requirements of the World War.«² Die meisten Zuhörer wird mit großer Sicherheit die Selbstkritik sowie die Offenheit Warlimonts gegenüber einem ehemaligen Kriegsgegner erstaunt haben. Kaum einem der Offiziere des Auditoriums wird jedoch bewusst gewesen sein, dass vor ihnen ein Offizier aus der ›Wirtschaftsgruppe‹ des Reichswehrministeriums stand, der im Prinzip ›Industriespionage‹ betrieb. So war Warlimont inoffiziell der Gesandte einer militärischen Dienststelle, die entgegen den Bestimmungen des Versailler Vertrags die Organisation einer wirtschaftlichen Mobilmachung für einen kommenden Krieg vorbereitete. Vor diesem Hintergrund hatte man Warlimont zum Industrial College kommandiert, um sich ein Bild über die als mustergültig geltenden, wirtschaftlichen Mobilmachungsmaßnahmen der US Army zu machen.³ Derartige Planungen waren im Reichswehrministerium unter der Maßgabe, die rüstungswirtschaftlichen Vorbereitungen für eine zukünftige militärische Auseinandersetzung unter den Bedingungen eines ›neuzeitlichen Krieges‹ besser zu organisieren,⁴ bereits in den frühen Zwanzigerjahren in Angriff genommen worden.

Jedoch waren die Vorbereitungen in den Zwanziger- und die praktische Umsetzung einer wirtschaftlichen Mobilmachung durch die militärische Rüstungsbürokratie in den Dreißiger- und Vierzigerjahren weit entfernt

1 Zur außenpolitischen sowie militärischen Relevanz des Aufenthalts von Warlimont bei der US Army vgl. Wala, Weimar und Amerika, S. 185–188.

2 Warlimont, Procurement Activities, S. 4.

3 Vgl. Wala, Weimar und Amerika, S. 187 f.; Wala, Die Abteilung ›T3‹, S. 83.

4 Die Verwendung des Begriffes ›totaler Krieg‹ soll hier vorerst vermieden werden, da der Begriff – nicht die Konzeption – erst ab etwa 1934 Verwendung als rhetorisches Instrument fand. Vgl. Pöhlmann, Von Versailles nach Armageddon, S. 346–351.

von einer einvernehmlichen Kooperation aller beteiligten Organisationen. Stattdessen resümierte der Chef des aus der Wirtschaftsgruppe hervorgegangenen Wehrwirtschafts- und Rüstungsamtes, General Georg Thomas, vierzehn Jahre nach dem Vortrag Warlimonts, dass seine Organisation einem »unterirdische[n] Kampf verschiedener Stellen« erlegen sei.⁵ Exemplarisch für die Praxis einer solchen, vermeintlich subtilen Auseinandersetzung war ein Eintrag von Oberst Kurt Haseloff in der Funktion als Chef des Stabes des Allgemeinen Heeresamtes in sein Dienstagebuch. Im Januar 1940, als auf den bevorstehenden Angriff im Westen in den Ämtern der Wehrmacht mit zunehmender Nervosität reagiert wurde, notierte er: »Thomaner funktionieren nicht, Jahrgänge! Falsche Auskünfte!«⁶ Haseloff brachte damit in knapper Form die Differenzen zwischen dem Allgemeinen Heeresamt und dem Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt (»WiRü-Amt«) über die »richtige« Verteilung des beschränkten Personalersatzes zu Papier. Während die nach ihrem Amtschef bezeichneten »Thomaner« unter anderem für die Aufteilung des Personalersatzes zwischen Wehrmacht und Wirtschaft verantwortlich zeichneten, war das Allgemeine Heeresamt unter General Friedrich Fromm für die Verteilung innerhalb der Wehrmacht zuständig. Beide Seiten stritten damit um die begrenzte Ressource »Mensch«: die eine Seite zur Erhöhung der Heeresstärke in Vorbereitung des Angriffs auf Frankreich, die andere um die Verwendung der gleichen Personengruppe in der Kriegswirtschaft zur Verbesserung der Ausstattung der Wehrmacht. Dieser Konflikt zweier Organisationen aus der Spitzeninstanz⁷ der militärischen Rüstungsbürokratie um die gleichen Ressourcen gewann zusätzlich an Brisanz, als Fromm »neue Wege« betrat. Nur wenig später versuchte er eine Ausschaltung des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamtes, also der »Thomaner«, in der Personalsteuerung der Wehrmacht durchzusetzen und damit das »WiRü-Amt« eines seiner wesentlichen Arbeits- und Machtmittel zu berauben. Fritz Todt, der im März 1940 ernannte Reichsminister für Bewaffnung und Munition sowie Intimus Hitlers, verfügte über die entsprechenden Möglichkeiten und sollte der Hebel für Fromms Vorhaben sein.⁸

Greift man in diesem Zusammenhang die eingangs von Warlimont gestellte Forderung nach einer zentralen Koordinierung der Kriegswirtschaft auf, so

5 Thomas, Geschichte, S. 307.

6 DTB, 14.12.1939–7.3.1940, Eintrag 29.1.1940, »Ziegler, 3.)«.

7 Unter Spitzeninstanz sollen im Folgenden die Ämter und deren untergeordneten Abteilungen und Gruppen von Reichswehr und Wehrmacht subsumiert werden, die sich auf ministerieller Ebene (Ministeramt, Wehrmachtamt, OKW) bzw. auf Ebene der Leitungen der Teilstreitkräfte (Heeresleitung, Marineleitung etc.) befanden.

8 Vgl. Kroener, »Der starke Mann«, S. 376.

offenbart sich, dass die Erfahrungen des vergangenen Krieges für einen kommenden Krieg nicht in der Geradlinigkeit bzw. in den erforderlichen Organisationsformen umgesetzt worden waren, wie man sie in der Wirtschaftsgruppe bzw. im Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt angestrebt hatte. Jene Ambivalenz von Anspruch und Wirklichkeit resultierte in erster Linie aus der von der Gründung der Reichswehr bis zum Zusammenbruch des ›Dritten Reiches‹ in und zwischen den drei Wehrmachtteilen geführten Auseinandersetzung um die militärische Spitzengliederung, also um die Frage nach der Organisation der Führungsverantwortung in Reichswehr und Wehrmacht. Dabei schien man sich unter dem Trauma von Niederlage und ›Wehrlosigkeit‹ Mitte der Zwanzigerjahre mit der Einrichtung einer wirtschaftlichen Koordinierungsinstanz (›Nachschubstab‹) auf eine Lösung geeinigt zu haben. Im Verlauf der wechselvollen Debatte war das ›WiRü-Amt‹ – im Kontrast zur seiner Selbstverortung an primärer Stelle in der Gesamtorganisation Wehrmacht – hinsichtlich Position und Einfluss strukturell aber kaum über eine sekundäre bzw. beratenden Rolle hinausgekommen.

Man mag sich in diesem Zusammenhang die Frage stellen, warum in einer scheinbar ›modernen‹ militärischen Organisation wie der Wehrmacht zwar durch den massiven Aufbau von Panzerdivisionen und Luftstreitkräften die Starre des Stellungskrieges in einem ›Blitzkrieg‹ überwunden werden konnte, aber kein einheitliches Konzept zur Steuerung einer Kriegs- und Rüstungswirtschaft existierte. Folgt man der Perspektive von Warlimont, so entsteht der Eindruck, dass das ›Deutsche Reich‹ nach 1914 auch 1939 über keine Koordinierungsinstanz verfügte, die diesen Namen tatsächlich ›verdiente‹. Als Ursache dieser Situation wurde zumeist eine als ›Ressortegoismus‹ bezeichnete Uneinigkeit der drei Wehrmachtteile benannt. Divergierende Ansichten selbst innerhalb der Heeresführung, die aus dem professionellen Konflikt zwischen Organisations- und Operationsführung, zwischen Ministerium und Truppenamt bzw. Oberkommando der Wehrmacht (OKW) und Oberkommando des Heeres (OKH) resultierten,⁹ hatten zur Folge, dass dem Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt formal keine weitreichenden Befugnisse und Kompetenzen verliehen wurden und es stattdessen auf die Einflussnahme übergeordneter Organisationen angewiesen war. Jedoch konnten und wollten Reichskriegsminister Werner von Blomberg bzw. Wilhelm Keitel in der Position des Chefs des Oberkommandos der Wehrmacht als dessen Vorgesetzte diese Funktion nicht ausfüllen.¹⁰ Unter diesen Umständen kam das bereits in den späten

9 Vgl. Kroener, ›Der starke Mann‹, S. 180.

10 Vgl. Thomas, Geschichte, S. 63 f.

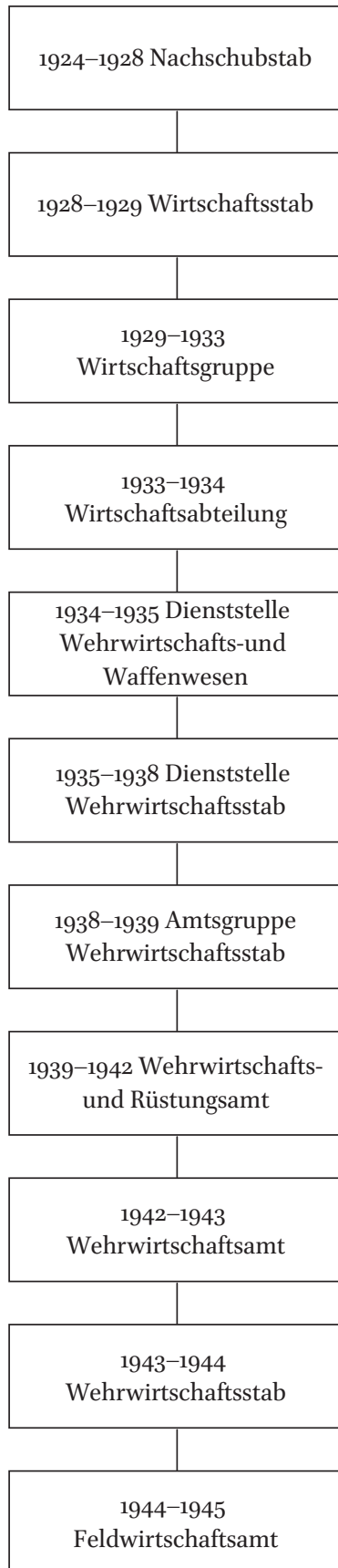


ABBILDUNG 1
Nominelle Entwicklung

Zwanzigerjahren entwickelte Konzept einer ›Wehrwirtschaft‹,¹¹ das aus der vergangenen Niederlage die Schlüsse für einen ›Krieg der Zukunft‹ zog, nicht zur Anwendung, sondern blieb das repetitive Instrument der eigenen Argumentation. Forderungen nach einem ›wirtschaftlichen Generalstab‹ als zentrale Koordinierungsinstanz wurden vor allem von den operativen Organisationen wie dem Generalstab des Heeres zurückgewiesen, die ihre Führungsautorität bedroht sahen. Ebenso kritisierten Industrievertreter bzw. zivile Fachkreise die Ambitionen einer solchen militärischen Rüstungssteuerung bzw. einer militärischen ›Rüstungsdiktatur‹, die ihrer Ansicht nach schon im Ersten Weltkrieg gründlich versagt hatte. Vor diesem Hintergrund sowie angesichts einer allmählichen Verdrängung des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamtes aus der Rüstungsbürokratie ab 1939 durch Fritz Todt und Albert Speer bilanzierte Michael Geyer, dass Georg Thomas einer der »erfolglosesten Generäle des Dritten Reiches« gewesen sei.¹²

Bislang wurden die hier knapp aufgerissenen Konflikte in der Spitzengliederung der Wehrmacht bzw. des NS-Regimes zumeist diffus als »Kompetenzgerangel«¹³ beschrieben, durch ein »Strukturdefizit«¹⁴ erklärt und häufig auf ihre Führungspersönlichkeiten verengt.¹⁵ Dass die konkreten Ursachen der Konflikte zwischen den einzelnen Organisationen als ›korporative Akteure‹ aus spezifischen Entwicklungen, Praktiken und Legitimationen resultierten, wurde bislang jedoch selten in einer systematischen Analyse untersucht. Vor diesem Hintergrund muss im Verlauf der Untersuchung der Frage nachgegangen werden, inwieweit die organisationellen Konflikte in der Spitzeninstanz der Wehrmacht das Resultat einer professionellen Diversifizierung bzw. einer »Desintegration einer Militärelite« war.¹⁶ Wie Klaus-Jürgen Müller feststellte, befand sich der preußisch-deutsche Militärstaat am Ende des 19. Jahrhunderts in einem schwierigen, zweigleisig gelagerten Integrationsprozess.¹⁷ Erstens

11 Dem Autor ist bewusst, dass es sich hierbei um einen Quellenbegriff handelt. Wenn er im Folgenden als solcher nicht gesondert hervorgehoben ist, so soll dies in erster Linie der Lesbarkeit dienen.

12 Geyer, Aufrüstung oder Sicherheit, S. 450.

13 Potempa, Im Schatten der Niederlage, S. 242.

14 Müller, Hitlers Wehrmacht, S. 73.

15 Wie der Generalstab des Heeres häufig mit den Generalobersten Ludwig Beck und Franz Halder personifiziert wird, so ist auch das Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt auf das Engste mit Georg Thomas verbunden. Exemplarisch für jene methodisch problematische Personifizierung von Organisationen sind die beiden Bände von Gerd R. Ueberschär zur Führungsschicht der Wehrmacht. Vgl. Ueberschär, Hitlers militärische Elite, 2 Bde.

16 Müller, Armee und Drittes Reich, S. 19.

17 Müller, Armee und Drittes Reich, S. 14–21.

hatte die sukzessive Vergrößerung des Heeres im ausgehenden Jahrhundert eine Öffnung des aristokratisch dominierten Offizierkorps für die großbürgerlichen, ›staatstreuen‹ Kreise notwendig gemacht. Folge jener ›von oben‹ kritisch betrachteten, aber als erforderlich erachteten Vergrößerung des Offizierkorps war die Diskrepanz zwischen der traditionellen, feudalen sowie der in enger Interaktion mit dem Industrialisierungsprozess befindlichen, ›feudalisierten‹ Offizierelite.¹⁸ Erschwert wurde die Integration jedoch durch die Kanalisierung der bürgerlichen Offiziere in die – aus Perspektive des aristokratischen Offizierkorps – Waffengattungen mit geringem Sozialprestige,¹⁹ was vor dem Ersten Weltkrieg die Verwendung in der Artillerie oder auch den Eisenbahnruppen bzw. allgemein in den technischen Waffengattungen bedeutete.

Der zweite, in enger Beziehung mit dem Vorgenannten stehende Faktor, der die Integrität des Offizierkorps zusätzlich unter Druck setzte, war der bereits im späten 19. Jahrhundert initiierte Innovationsprozess auf dem Gebiet der Waffentechnik und der Logistik, der mit den industriell-technischen Umbrüchen des Ersten Weltkrieges eine unberechenbare Dynamik entwickelte. Was folgte war eine Diversifizierung, Professionalisierung bzw. ›Verwissenschaftlichung‹ des militärischen Instruments. Die starken Professionalisierungstendenzen auf dem Gebiet der Rüstungswirtschaft, die nach der Niederlage 1918 von einer zwar begrenzten, aber über einen längeren Zeitraum wirkenden Gruppe an Offizieren in Gang gesetzt wurde, stellten den bisherigen Führungsanspruch der traditionellen, operativen Elite – also der Erben des ›Großen Generalstabes‹ – infrage. Gerade dort hatte, wie Michael Geyer konstatierte, »der Primat des ausschließlich militärisch geführten Krieges« die Jahrzehnte vor dem Ersten Weltkrieg überdauert und war die »scharfe Trennung von Militärinstitution, Gesellschaft und Politik« in der Frage »militärischer Gewaltorganisation« aufrechterhalten worden.²⁰ Die Hypothek einer versäumten rüstungswirtschaftlichen Vorbereitung des Krieges sowie die in aller Härte wahrgenommene Niederlage des Deutschen Reiches trugen jedoch wesentlich dazu bei, dass die bisherige Exklusivität der ›operational professionals‹ durch die Gruppe der ›bureaucratic‹ bzw. ›economic professionals‹²¹ in Frage gestellt wurde.

Eine Lösung dieses professionellen Desintegrationsproblems, um es thesenhaft zu formulieren, wurde nach dem Ersten Weltkrieg trotz eines temporären Wechsels der Vorzeichen in der Weimarer Republik nicht erreicht. Stattdessen

18 Zur ›Feudalisierung‹ des bürgerlichen Offiziers am Beispiel des Reserveoffiziers vgl. Kehr, Zur Genesis des Königlich Preußischen Reserveoffiziers.

19 Vgl. Kroener, Integrationsmilitarismus, S. 94.

20 Geyer, Der zur Organisation erhobene Burgfrieden, S. 24.

21 Zu den Termini vgl. Geyer, Professionals.

blieb es durch den ›Primat des Operativen‹, wie er in der Selbstverortung des Generalstabes des Heeres als ›primus inter pares‹ offensichtlich hervortrat, akut²² und führte zu dem von Bernhard R. Kroener konstatierten Gegensatz von ›Operateuren‹ und ›Logistikern‹.²³ Unter diesen Umständen konnte »die Einheit des Militärs als Organisation und der Offiziere als Korps [...] tatsächlich nur noch ideologisch vermittelt werden, da die tatsächliche Arbeit der Offiziere auf Grund der Expansion der Gewalt kaum mehr vergleichbar war.«²⁴ Jener Auflösungsprozess bzw., um es weniger teleologisch auszudrücken, Wandel erhielt nach der Niederlage 1918 eine zusätzliche Dynamik, als im ›Laboratorium des Krieges‹ bestehende Konzepte zur Organisation militärischer Gewalt hinterfragt und neue, den traditionellen Rahmen des Militärs verlassende Methoden und Rollenbilder diskutiert wurden. In diesem Sinne äußerte Georg Thomas, dass ihm zum Vorwurf gemacht worden sei, »sich in Dinge, die den Soldaten nichts angingen – in Politik, Wirtschaft, Propaganda usw. – gemischt zu haben.«²⁵ Eine Synthese der bei den ›Operateuren‹ und ›Logistikern‹ unterschiedlichen Vorstellungen und Kriegsbilder konnte folglich nicht erreicht werden und resultierte darin, dass das ›WiRü-Amt‹ in der operativ dominierten Wehrmacht- bzw. Heeresführung eine nachgeordnete Position einnahm. Zusammenfassend soll somit der Annahme nachgegangen werden, dass ein professioneller Desintegrationsprozess maßgeblich für die Konfliktfelder verantwortlich war, in denen sich das Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt bewegte.

Gleichzeitig traten im Bereich der Rüstungsbürokratie, so der zweite Teil der These, mit den selbstinduzierten Krisen des NS-Regimes der Wehrmacht in Form von Bevollmächtigten und Kommissaren und deren ›charismatischen Stäben‹ neue Akteure und Machtzentren auf, die gestützt auf einen ›Führerbefehl‹ von der Paralyse in der Rüstungsbürokratie profitierten. Auch in jenen Stäben existierten eigenständige, erfahrungsbasierte ›Organisationskulturen‹, die unter anderem dadurch gekennzeichnet waren, dass sie die etablierten Strukturen der militärischen Rüstungsbürokratie ablehnten und deren Protagonisten wie Georg Thomas als unfähige ›Bürogeneräle‹ bezeichneten.²⁶

22 Vgl. Förster, Die Wehrmacht im NS-Staat, S. 217.

23 Vgl. Kroener, ›Der starke Mann‹, S. 15.

24 Geyer, Der zur Organisation erhobene Burgfrieden, S. 87.

25 Thomas, Geschichte, S. 81.

26 Dem heutigen Betrachter mag sich der tatsächliche Grad jener Diffamierung nicht mehr erschließen. Aber spätestens unter den Bedingungen der NS-Ideologie erhielt die Bezeichnung des vom Frontgebiet entfernten, nicht mehr unmittelbar zur ›Kampfgemeinschaft‹ gehörenden ›Bürooffiziers‹ eine deutlich pejorative, eine mit dem Stigma des Verrats verbundene Konnotation. Vgl. Kroener, ›Frontochsen‹.

Auf die daraus resultierenden Strukturveränderungen und Herausforderungen wurde durch die militärische Rüstungsbürokratie jedoch nicht mit Passivität, sondern zur Umsetzung der Organisationsziele durch Selbstmobilisierung reagiert. Zwar wurde unter den sich wandelnden Strukturen die Dominanz der Wehrmacht als ›zweite Säule des Staates‹²⁷ auch im Sektor der Rüstungswirtschaft demontiert. Jedoch bildeten sich gleichzeitig neue, hybride Organisationsformen sowie Netzwerke heraus, die mobilisierend und integrierend für das NS-Regime wirkten. In diesem Kontext wird es damit unvermeidlich sein, jene neuen, ›charismatischen‹ Stäbe bzw. Organisationen der Rüstungsbürokratie als korporative Akteure in die Analyse miteinzubeziehen. Gerade dort fanden sich Gruppen zusammen, die über eine wirtschaftliche bzw. ingenieurwissenschaftliche Professionalisierung verfügten und eine kriegswirtschaftliche Koordinierungsfunktion militärischer Stellen kategorisch ablehnten. Auch hier muss in vergleichender Perspektive der Frage nachgegangen werden, welche Motivationen sie zu ihren organisationellen Praktiken bewegten.

So soll im Folgenden nicht ›applikatorisch‹ der Frage nachgegangen werden, ob das ›WiRü-Amt‹ ›erfolgreich‹ war und welche Praktiken hätten optimiert werden können. Stattdessen sollen unter einer organisationskulturellen Herangehensweise die individuellen Erfahrungshorizonte zentraler Entscheidungsträger, das kulturelle Fundament, die Handlungsspielräume und -grenzen des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamtes bzw. dessen Vorläufer ausgelotet werden. Welche organisationellen Praktiken standen dem Amt zur Verfügung bzw. wurden von ihm entwickelt, um in der von Macht- und Einflusskämpfen gezeichneten Spitzenorganisation von Reichswehr und Wehrmacht sowie dem polykratischen bzw. ›neustaatlichen‹ System des nationalsozialistischen Regimes zu agieren. Gerade die Ambivalenz zwischen den organisationellen Zielen des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamtes und den existierenden Grenzen bzw. Konkurrenten führte zu scheinbar ungewöhnlichen organisationellen Handlungen. So trug der zunehmende Kompetenzdruck ab Mitte der Dreißigerjahre, der durch den »Akzelerationsprozeß politischer Aggressivität und Radikalisierung« des NS-Regimes initiiert wurde,²⁸ zu einer Transformation im traditionellen Verwaltungshandeln bei. Unter den Bedingungen des ›Vernichtungskrieges‹ folgte jenem bürokratischen Wandel, betrachtet man die Beteiligung des Chefs des ›WiRü-Amtes‹ Georg Thomas an der Ausarbeitung

27 Vgl. Thamer, Die Erosion einer Säule.

28 Broszat, Der Staat Hitlers, S. 432.

des sogenannten Hungerplans im Vorfeld des ›Unternehmens Barbarossa‹,²⁹ auch eine moralische Deformation.³⁰

Auf diesem Weg sollen auch Antworten auf bisher noch unbeantwortete Fragen zur Entwicklung der Konflikte um die (Kriegs-)Spitzengliederung in Reichswehr und Wehrmacht gegeben werden, die einen der Schwerpunkte der vorliegenden Untersuchung bildet.³¹ Zu diesem Zweck ist es notwendig, die Entwicklung der Organisation ›Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt‹ zwischen 1924 und 1943 nachzuzeichnen. Insbesondere für den frühen Zeitraum soll nach organisatorischen Leitbildern und deren Praktiken gesucht werden, die Muster für organisationelle Abgrenzungen und Identifikationen anboten bzw. die Grundlage für Kontinuitäten oder tradierte Konflikte waren. Formale Organisationen³² sind jedoch nicht ›mensenleer‹, sondern bestehen als korporative Akteure »aus einer Konstellation individueller Akteure« und reproduzieren unter anderem durch Hierarchien kollektive Handlungsfähigkeit.³³ Unter dieser Annahme ist es bei einer Arbeitsorganisation wie dem ›WiRü-Amt‹ erforderlich, das Führungspersonal bzw. die organisationelle Leitungsinstanz in die Analyse miteinzubeziehen. Nicht zuletzt auch, um die von Thomas vorgenommene Historisierung seiner Person als ›heroischer Führer‹, der – so erweckt es zumindest den Eindruck – die Geschicke seines Amtes nahezu im Alleingang leitete, zurechtzurücken.³⁴ In diesem Zusammenhang

29 Zur Mitverantwortlichkeit von Georg Thomas am ›Hungerplan‹, der die Versorgung der Wehrmacht und der deutschen Bevölkerung aus den landwirtschaftlichen Produktionsmitteln der besetzten Gebiete der Sowjetunion zum Ziel hatte und damit den Hungertod von bis zu 30 Millionen Menschen einkalkulierte vgl. Müller, Das ›Unternehmen Barbarossa‹, S. 182 f.; Tooze, Ökonomie der Zerstörung, S. 621 f.

30 An dieser Stelle ist es mit Bernd Wegner natürlich interessant zu fragen, ob ein Zusammenhang zwischen einer ›déformation professionnelle‹ und einer ›déformation morale‹ besteht. Vgl. Wegner, Defensive ohne Strategie, S. 209.

31 Zuletzt zur Spitzengliederung in Reichswehr und Wehrmacht vgl. Groß, Mythos und Wirklichkeit, S. 189–194; Müller, Hitlers Wehrmacht, S. 25–29.

32 Im Sprachgebrauch, auch auf wissenschaftlicher Ebene, ist die Unterscheidung in der Verwendung der Begriffe ›Organisation‹ und ›Institution‹ nicht klar geregelt. Aus soziologischer Perspektive handelt es sich bei beiden Phänomenen um eine »geregelt Kooperations von Menschen, ein Zusammenwirken und Miteinanderumgehen, das weder zufällig noch beliebig so geschieht.« Ist eine Institution eine »Sinneinheit von habitualisierten Formen des Handelns und der sozialen Interaktion« zum Erhalt sozialer Gebilde, handelt es sich bei Organisationen um geregelte, rationale Kooperationen, die sich mit dem Beginn von Moderne und Industrialisierung herausbilden haben. Gukenbiehl, Institution und Organisation, S. 146, 154.

33 Schimank, Organisationen, S. 29, 31.

34 Vgl. Neuberger, Zur Ästhetisierung des Managements, S. 46 f.

verlangen die individuellen Herkünfte, Dispositionen, Erfahrungen und Prägungen, die später Relevanz für die korporativen bzw. organisationellen Praktiken erhielten, nach einer Analyse und es muss danach gefragt werden, ob und inwieweit sie die kollektive Handlungsfähigkeit bzw. die ›Organisationskultur‹ beeinflussten.

2 Methodik und Gliederung

Mit welchem methodischen Instrumentarium lassen sich Fragen zu den bürokratischen Zielen und Praktiken des ›WiRü-Amtes‹ bzw. zu dem Konkurrenzverhalten von und gegenüber anderen Organisationen jedoch adäquat untersuchen? Einen möglichen Zugang bieten die Werkzeuge der Organisationssoziologie, die sich zum Ziel nimmt, »Regelhaftigkeiten im Ablauf organisationaler Prozesse und [...] Raster von Kategorien zur systematischen Erfassung der Struktur von Organisationen« zu untersuchen.³⁵ Dabei stellt sich zunächst einmal die scheinbar leicht zu definierende Frage nach dem Charakter bzw. der Definition einer Organisation. Im Folgenden soll jener Definition gefolgt werden, nach der sich eine Organisation durch ihre Autonomie bezüglich Mitgliedschaft, Zweck und Hierarchie bzw. Struktur charakterisieren lässt.³⁶ Um die konkreten Praktiken und Ziele einer Organisation zu ermitteln, die über Mitgliedschaft, Zweck und Hierarchie entscheiden, ist es notwendig, die spezifische Organisationskultur zu analysieren, deren Untersuchung sich als Domäne der Organisationssoziologie etabliert hat.³⁷ Ein relativ offenes und für zahlreiche wissenschaftliche Disziplinen anschlussfähiges Modell einer Organisationskultur bietet der amerikanische Organisationspsychologe Edgar Schein.³⁸ Schein beschreibt die Kultur einer Organisation bzw. einer Gruppe als »die Gesamtheit gemeinsam geteilter Grundannahmen, Werthaltungen, Normen und Orientierungsmuster, die von den Menschen in einer

35 Preisendörfer, Organisationssoziologie, S. 12.

36 Vgl. Kühl, Organisationen, S. 23–27. Im Rahmen der Untersuchung werden die drei Felder Zweck (Errichtung einer ›Wehrwirtschaft‹), Mitgliedschaft (an professioneller Herkunft orientierte Zusammenstellung des Personals) und Hierarchie (strukturelle Expansion) systematisch untersucht werden.

37 Vgl. Miebach, Organisationstheorie, S. 15.

38 Neben dem theoretischen Modell der ›rationalen Wahl‹ (rational choice) von Schein haben sich drei weitere theoretische Ansätze etabliert, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven der Organisationskultur nähern. Dazu gehören kognitions-, institutions- und systemtheoretische Ansätze. Vgl. Pohlmann/Markova, Soziologie der Organisation, S. 149–151.

Organisation zur Bewältigung der Probleme der äußeren Anpassung und der inneren Integration entwickelt wurden und die sich nach gemeinsamer Überzeugung so bewährt haben, dass sie an neue Mitglieder weiterzugeben sind, damit diese in der richtigen Weise wahrnehmen, denken, fühlen und handeln.«³⁹ Unter diesen Umständen ist die Organisationskultur der »identitätsstiftende Werte- und Normenkern einer Organisation«,⁴⁰ der durch ein System von unbewussten Grund- bzw. Basisannahmen bestimmt wird: »Dabei handelt es sich um tief sitzende und unausgesprochene Überzeugungen, die für so selbstverständlich gehalten werden, dass ihnen keine Aufmerksamkeit mehr zuteil wird und sie den Mitgliedern meistens nicht bewusst sind.«⁴¹ Dieses »Unterbewusstsein« der Organisation, über das die Mitglieder der Organisation verfügen, resultiert aus den »Universalien menschlicher Erfahrungen wie das Verhältnis zur Natur, die Wahrnehmung von Raum und Zeit, das Menschenbild und die Beziehungen unter ihnen.«⁴² Die Definition der Basisannahmen als unausgesprochene Überzeugungen ähnelt damit konzeptionell dem Habitus-Modell von Pierre Bourdieu. Bourdieu umschreibt den Habitus als ein »System dauerhafter und übertragbarer Dispositionen, als strukturierte Strukturen«, das als »Erzeugungs- und Ordnungsgrundlage für Praktiken und Vorstellungen«⁴³ bzw. als Fundament von erlernten und unbewussten Handlungsweisen dient. Die aus den Dispositionen resultierenden Praktiken werden als selbstverständlich gewertet und unterliegen dabei keiner Reflexion. Auch Bourdieu hinterfragt die Beziehung zwischen individueller Praxis und objektiven sozialen Strukturen bzw. Feldern und stellt zwischen beide Pole den Habitus als Vermittler.⁴⁴

Um das Konzept Scheins operationalisieren zu können, sind jedoch quantitative Einschränkungen nötig. So bestand das Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt aus zahlreichen Abteilungen, Referaten, Verbindungsstäben und Inspektionen mit zuletzt bis zu 35.000 Mitarbeitern.⁴⁵ Diese befanden sich

39 Schein, *Organizational Culture*, S. 18. Übersetzung nach Neubauer, *Organisationskultur*, S. 22.

40 Walter-Busch, *Organisationstheorien*, S. 260.

41 Bonazzi, *Geschichte*, S. 321.

42 Bonazzi, *Geschichte*, S. 321.

43 Bourdieu, *Sozialer Sinn*, S. 98.

44 Vgl. Bourdieu, *Der Habitus als Vermittlung*.

45 So die Angaben von Oberstleutnant Fritz Schoenermarck in einem Vortragsentwurf. Schoenermarck bezog in seine zahlenmäßige Aufstellung alle Dienststellen und Einheiten des Wirtschaftsstabes mit dem Stand von 1943 mit ein. Vgl. BArch, RW 19/582, Bl. 2. Rolf-Dieter Müller nennt für das Jahr 1942 eine personelle Größe von insgesamt 20 000 Mitarbeitern. Die numerische Größe kommt daher zustande, dass sowohl neben der

überdies in teilweise großer räumlicher Distanz zueinander und bildeten infolge unterschiedlicher Arbeitsgebiete im Laufe der Zeit eigene Kulturen aus. Da eine organisationskulturelle Untersuchung für das gesamte ›WiRü-Amt‹ aufgrund der personellen Dimension kaum durchführbar ist, soll sich die Untersuchung auf die unmittelbare Führungsebene des ›WiRü-Amtes‹ beschränken. So wurde eine Gruppe bzw. »executive subculture« von elf Offizieren ausgewählt, die durch ihre zentrale Position an der Spitze der Wehrwirtschaftsorganisation elementar für die Etablierung sowie Entwicklung der Organisationskultur war.⁴⁶ Unter diesen Voraussetzungen ist es erforderlich, der Analyse der Organisationskultur komplementär eine kritische Auseinandersetzung mit den individuellen Wertevorstellungen, Denk- und Wahrnehmungsmustern des Führungskorps des ›WiRü-Amtes‹ voranzustellen bzw. beide Herangehensweisen miteinander zu verbinden. Trotz des nicht unproblematischen Quellencorpus wird damit eine kollektivbiographische Skizze mit einem Sample von elf Offizieren in die Untersuchung miteinbezogen werden,⁴⁷ das im Wesentlichen den Chef der Organisation und deren Abteilungsleiter umfasst. Auf Grundlage dieser Analyse sollen Mentalitäten, Prägungen und Erfahrungen herausgefiltert und Zugriffe auf individuelle und kollektive Deutungen und Wertungen ermöglicht werden, die für die Untersuchungsgruppe handlungsrelevant waren. In diesem Zusammenhang soll das oben genannte Konzept des Habitus von Pierre Bourdieu Anwendung finden, das »die aktive Präsenz früherer Erfahrungen [gewährleistet], die sich in jedem Organismus in Gestalt von Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata niederschlagen.«⁴⁸ Ohne

Berliner Zentralorganisation auch die Rüstungsinspektionen sowie der ›Wirtschaftsstab Ost‹ miteinbezogen sind. Vgl. Müller, Albert Speer, S. 283. Eine feste Größe für die Zentralorganisation anzugeben ist kaum möglich, da sie seit 1924 im ständigen Wachstum war, bevor sie ab 1942 wieder sank. Kurz vor der ›Zerschlagung‹ des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamtes belief sich die Zahl aller zivilen und militärischen Mitarbeiter auf etwa 530 Personen. Vgl. BArch, RW 4/783, Wehrmacht-Fernsprechverzeichnis Groß-Berlin, Teil I [1942/43], Bl. 53–57.

46 Die »executive subculture« beschreibt Schein als die Manager- bzw. Führungsebene einer Organisation, die für die Etablierung des Zwecks, der Hierarchie und die Auswahl der Mitglieder verantwortlich ist bzw. das ›Überleben‹ der Organisation sicherstellt. Schein, *Organizational Culture*, S. 22, 63.

47 Das Sample bzw. die Gruppe umfasst die Offiziere Ernst Becht, Wilhelm Becker, Otto Beutler, Rudolf Hünermann, Rudolf Jansen, Wilhelm Meendsen-Bohlken, Oskar-Wilhelm Neef, Friedrich Rieve, Detlev Rudelsdorff, Georg Thomas und Walter Warlimont. Zum kollektivbiographischen Ansatz als Methode zur »Untersuchung des gesellschaftlichen Wandels, der sich im individuellen und kollektiven Lebenslauf konkretisiert« vgl. Schröder, *Kollektivbiographie* (Zitat S. 83).

48 Bourdieu, *Sozialer Sinn*, S. 101.

eine solche Voruntersuchung zu den verinnerlichten Dispositionen lassen sich Fragen zur Entstehung der Organisation bzw. der Organisationskultur bzw. -praktiken im ›WiRü-Amt‹ nicht oder nur unzureichend beantworten. Individuelle und kollektive Handlungsoptionen im Zeitraum von 1934 bis 1943 lassen sich ohne die Kenntnis der tiefgreifenden Erfahrungen und Prägungen wie denen des Ersten Weltkrieges nicht ausloten. Kaum eine kritische Auseinandersetzung mit der Rüstungspolitik ab 1933 wird tragbar sein, ohne die entscheidenden Impulse der professionellen Sozialisation oder des ›Großen Krieges‹ mit in die Analyse einzubeziehen.⁴⁹ Über den kollektivbiographischen Zugriff werden damit einerseits Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Erfahrungen und der damit verbundene Habitus innerhalb des ›Samples‹, darüber hinaus jedoch auch Parallelen und Gegensätze zu anderen Organisationen und Gruppen aufgezeigt, die Erklärungsansätze für die späteren Konflikte bieten. So stellt sich exemplarisch die Frage, ob und inwieweit die bereits angeführte Auseinandersetzung zwischen den ›Operateuren‹ und ›Logistikern‹ des Krieges auch ein Konflikt divergenter Erfahrungen, Weltbilder und Lebenswege, also eines anderen Habitus war.

Die Untersuchung des Entstehungs- und Entwicklungsprozesses einer Organisation und deren Praktiken empfiehlt eine chronologische sowie diachrone Vorgehensweise, die angesichts der personellen und organisationellen Vergleichsebene jedoch immer wieder durch eine synchrone Analyse ergänzt wird. Auf Grundlage dieser methodischen Vorüberlegungen werden in einem *ersten Teil* (›Prägungen‹) die Erfahrungen und Dispositionen der elf Offiziere durch Familie und Beruf, Krieg und Revolution untersucht, die sich schon vor dem jeweiligen Eintritt in das Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt und dessen Vorläufern ausgebildet hatten. In dieser Analyse sollen Ähnlichkeiten und Unterschiede sowie deren möglicher Einfluss auf die spätere Organisationskultur aufgezeigt werden. Hier soll der Fokus insbesondere auf deren professionelle Sozialisation bzw. einen ›professionellen Habitus‹ gelegt werden, der für ein späteres soziales Handeln relevant wurde und Aussagen zum ›Desintegrationsprozess der Militärelite‹ zulässt. Zweifellos ist für diesen Untersuchungsgegenstand die familiäre und professionelle Sozialisation vor der Verwendung im

49 Vgl. hierzu exemplarisch die militärische Debatte zum Krieg der Zukunft zwischen 1918 und 1939. Pöhlmann, *Großer Krieg*. Ein praktisches Beispiel für die Langzeitwirkung der Kriegserfahrungen bietet die Phase zwischen dem Sieg über Polen und dem Angriff auf Frankreich im Mai 1940, in der keineswegs ein ›Blitzkrieg‹ zur Debatte stand, sondern von einem langwierigen Zermürbungskampf mit dem französischen ›Angstgegner‹ ausgegangen wurde. Exemplarisch hierfür Kroener, ›Der starke Mann‹, S. 371. Vgl. a. Hürter, *Kriegserfahrung als Schlüsselerlebnis?*

Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt und dessen organisationellen Vorgängern unabdingbar, um den Soldaten »in all seinen Lebensbereichen zu erfassen«.⁵⁰ Auf diese Weise soll auch eine perspektivische Verengung auf die Person Georg Thomas weitestgehend vermieden werden und damit die Amtstätigkeit als ein »korporatives« bzw. »kollektives« Produkt dargestellt werden. Ein weiterer Nutzeffekt einer solchen kollektivbiographischen Analyse resultiert aus dem Herauslösen jener elf Offiziere aus der »grauen Masse« der Wehrmachtgeneralität⁵¹ – gewissermaßen eine »Militärgeschichte von unten« in der Spitzeninstanz. Zwar erwecken zahlreiche, gerade in den letzten Jahren zu »Hitlers Generälen« veröffentlichte Monographien⁵² den Eindruck, dass die biographischen Lücken »der« Wehrmachtgeneralität weitestgehend geschlossen seien. Ein kurzer Blick auf die Untersuchungsobjekte macht jedoch deutlich, dass häufig Generale von großer Bekanntheit im kollektiven Gedächtnis Ziel wissenschaftlicher Biographien sind, deren Typus nur für einen geringen Teil der Generalität des »Dritten Reiches« stehen kann.⁵³ Neben den professionellen Sozialisierungsprozessen in Familie und Militär bis 1914 wird in einem folgenden Abschnitt das »Fronterlebnis« des Ersten Weltkrieges ausgemessen, der in der Biographie der Wehrmachtgeneralität einen kaum zu überschätzenden Bezugspunkt einnahm⁵⁴ und die Planungen in Reichswehr und Wehrmacht für die folgenden 20 Jahre entscheidend beeinflusste.⁵⁵ Als Vergleichsgruppe einer »operativen Kultur« dient für diesen Zeitraum unter anderem eine Untersuchung von Johannes Hürter zu 25 Generalen, die 1941/42 die Funktion eines Oberbefehlshabers einer Heeresgruppe oder einer Armee ausfüllten und zum damaligen, »ranghöchsten wie exklusivsten Teil der Rangelite der Generalität« gehörten.⁵⁶

50 Wohlfeil, Wehr-, Kriegs- oder Militärgeschichte?, S. 29.

51 Bis auf Oskar-Wilhelm Neef erreichten alle Offiziere des Samples mindestens den Rang eines Generalmajors.

52 Vgl. Hartmann, Halder; Ueberschär, Hitlers militärische Elite, 2 Bde.; Löffler, Walther von Brauchitsch; Kroener, »Der starke Mann«; Schäfer, Werner von Blomberg; Diedrich, Paulus; Müller, Generaloberst Ludwig Beck; Hürter, Hitlers Heerführer.

53 Reinhard Stumpf beziffert für die Zeit zwischen 1933 und 1945 die Gesamtzahl aller Generale und Admirale der drei Wehrmachtteile mit 3191. Vgl. Stumpf, Die Wehrmacht-Elite, S. 46.

54 Vgl. Hürter, Kriegserfahrung als Schlüsselerlebnis?, S. 759–771.

55 Pöhlmann, Großer Krieg, S. 285–297.

56 Hürter, Hitlers Heerführer, S. 15. Zumindest unter generationellen Aspekten ähnelt dieser Gruppe auch die operative Elite des Reichswehrministeriums ab 1933 bzw. des Oberkommandos der Wehrmacht, zu der u. a. die Generalobersten Werner von Fritsch (1880–1839),

Nach dem traumatischen Erlebnis von Niederlage und Revolution, die dem wilhelminischen Offizierkorps seinen Elitestatus entzogen und die Grundlage für die ablehnende Haltung gegenüber der Weimarer Republik schufen, wird in den folgenden Kapiteln des ersten Teils ›Prägungen‹ die Frage nach den Gründen für die Übernahme in die Reichswehr und nach dem individuellen Dienstverlauf gestellt, der weitere Aussagen zum Professionalisierungsgrad sowie der fachlichen Ausrichtung und der damit verbundenen professionellen Diversifizierung im militärischen Instrument ermöglicht. Anders gefragt: Über welche handlungsrelevanten, professionellen Erfahrungsbestände verfügten die elf Offiziere bei ihrem Eintritt in das Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt bzw. dessen Vorläufern?

Den zweiten Schwerpunkt des ersten Teils der Untersuchung, der sich kaum von dem kollektivbiographischen Ansatz trennen lässt, aber die organisationellen Aspekte in den Vordergrund stellt, behandelt die Bildung des Nachschubstabes als Vorläufer des ›WiRü-Amtes‹ im Herbst 1924 und dessen bürokratisches Verwaltungshandeln bis 1934. Bei der Analyse der spezifischen Organisationskultur wird nach möglichen organisatorischen Vorbildern aus der Kriegswirtschaft des Ersten Weltkrieges gesucht werden und die damit verbundene Frage nach einem Ideen- und Personentransfer gestellt. Darauf aufbauend soll erörtert werden, wie individuelle und organisationelle Erfahrungen an der Bildung eines Kriegsbildes beteiligt waren, das ab Mitte der Zwanzigerjahre unter dem Titel ›Wehrwirtschaft‹ konzeptualisiert und in zunehmenden Maße auch gezielt einer breiten Öffentlichkeit ›propagiert‹ wurde. Bereits zu diesem Zeitpunkt traten bei der ansatzweisen, strukturellen Umsetzung der ›Wehrwirtschaft‹ im Rahmen der geheimen Aufrüstung erhebliche Konflikte vor allem mit den logistischen Organisationen der Heeresführung auf.

Zu Beginn des Zeitabschnittes zwischen 1934 und 1939, den der *zweite Teil* der Untersuchung umfasst (›Unerfreulich beeinflusst durch die unklaren Befehlsverhältnisse‹), war das Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt – noch unter der Bezeichnung Wehrwirtschafts- und Waffenwesen – in die ministerielle Ebene aufgestiegen. Aus dieser im Rahmen der ›Wiederwehrhaftmachung‹ geschaffenen Position heraus sollte es auf dem Gebiet der »Wehrwirtschaft und Bewaffnung« die »einheitliche Durchführung für die gesamte Wehrmacht« koordinieren. Die Exponierung im Wehrmachtamt bzw. im OKW zog die Organisation in den Führungs- bzw. Kompetenzkonflikt zwischen OKW und OKH, in dem das ›WiRü-Amt‹ von den Wehrmachtteilen schnell als »Kontrollstelle«

Ludwig Beck (1880–1944), Franz Halder (1884–1972) sowie Generalfeldmarschall Walther von Brauchitsch (1881–1948) zählen.

ausgemacht wurde,⁵⁷ der man sich zu entziehen suchte. Angesichts der fehlenden Weisungsbefugnis des ›WiRü-Amtes‹ wird in diesem Zusammenhang untersucht werden, mit welchen Praktiken auf diese Einschränkung reagiert und welche Maßnahmen zur Umsetzung der Organisationsziele ergriffen wurden. Hier soll insbesondere der Frage nachgegangen werden, inwieweit die bürokratischen Praktiken unter den Belastungen einer kaum noch zu kontrollierenden Rüstungsbeschleunigung im Verhältnis zu dem vermeintlich klassischen Verwaltungshandeln ›ungewöhnliche‹ Formen annahm bzw. Deformationen erlitten. Welche Grenzen des traditionell militärisch-bürokratischen Verwaltungshandelns wurden weiterhin anerkannt und welche zur Durchsetzung des Organisationszweckes durch eine Selbstmobilisierung übertreten. Insbesondere das Eindringen von den Kommissaren und Bevollmächtigten des NS-Regimes in die Rüstungsbürokratie, das in einem ›Akzelerationsprozess‹ mit jeder außenpolitischen, militärischen oder wirtschaftlichen Krise weiter zunahm, setzte die etablierten Organisationen unter enormen Druck. Gerade die überpersönlichen und informellen Amtswege der Vertreter einer ›neuen Staatlichkeit‹, die die Formen des traditionellen Verwaltungshandelns unter spülten, wirkten dabei als neue Herausforderungen für die ›alten‹ Verwaltungsträger. Hier konkurrierten nun erstmalig militärische und zivile Vorstellungen zur ›richtigen‹ Koordination einer Kriegs- bzw. ›Wehrwirtschaft‹.

Der *dritte Teil* ›Über die Selbstmobilisierung zur Selbstentmachtung (1939–1943)‹ führt die Frage nach den Dynamiken und Praktiken der Selbstmobilisierung unter den Bedingungen des ›Ernstfalls‹ weiter. Die fiebrige Nervosität des Jahres 1939, die aus der permanenten Evozierung der Ersten Weltkrieges resultierte,⁵⁸ sowie die folgenden rüstungswirtschaftlichen und militärischen Krisen generierten einen erneuten Schub ›selbstmobilisierender‹ Maßnahmen innerhalb der Rüstungsbürokratie. Gerade die fast schon ›normalen‹ Konflikte mit der Heeresführung, mit dem Allgemeinen Heeresamt bzw. dem Befehlshaber des Ersatzheeres sowie mit dem Heereswaffenamt erhielten durch die Etablierung und Kompetenzerweiterungen der Ministerien ›Todt‹ und ›Speer‹ noch weitaus dynamischere Züge. In diesem Abschnitt wird untersucht, wie die Spitze des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamtes seit Kriegsbeginn auf die neuen rüstungswirtschaftlichen Gravitationszentren reagierte und parallel ein ambivalentes Verhalten zwischen loyaler Opposition und einer mörderischen Selbstmobilisierung zustande kam. Die Übernahme der bedeutendsten Abteilungen des ›WiRü-Amtes‹ durch das Ministerium Speer 1942, das in der Narration von Georg Thomas als ›Niederlage‹ bzw. Zerschlagung apostrophiert wurde,⁵⁹

57 Thomas, Geschichte, S. 64.

58 Vgl. Fröhlich/Kranz, ›Ämterchaos‹, S. 139, 144.

59 Vgl. Thomas, Geschichte, S. 368; Müller, Albert Speer, S. 281.

bedeutete das Ende des über zwei Jahrzehnte gewachsenen organisatorischen Zusammenhangs und damit den Abschluss der Untersuchung. Dessen ungeachtet wird in einem knappen Exkurs den weiteren, über das Kriegsende hinausgehenden Lebensläufen der Offiziere des Samples nachgegangen, um Antworten auf die Frage nach der Persistenz der professionellen Sozialisation innerhalb des Samples zu geben.

3 Definition des Samples

Um die Art und Größe des Samples bzw. der damit verbundenen Kollektivbiographie, die in einem organisationskulturellen Zusammenhang steht, zu definieren, sind zunächst die Benennung objektivierbarer Kriterien notwendig.⁶⁰ Edgar Schein gibt in seinem organisationskulturellen Konzept signifikante Prämissen zum Entstehungs- und Entwicklungsprozess einer für Ziele und Strategien verantwortlichen »organizational culture«: »Leaders first start the process of culture creation when they create groups and organizations.«⁶¹ Als ›leader‹ der Organisation ›Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt‹ traten neben Georg Thomas die Offiziere Walter Warlimont, Otto Beutler, Ernst Becht, Rudolf Jansen und Friedrich Rieve hervor,⁶² die im Winter 1934/35 in die personell noch äußerst begrenzte Dienststelle Wehrwirtschafts- und Waffenwesen (WuW) versetzt worden waren. Jeder einzelne sollte ab 1934 für einen mehrjährigen, ununterbrochenen Zeitraum eine zentrale Stelle im Stab oder eine führende Position als Abteilungsleiter in der Dienststelle ›WuW‹ bzw. der Folgeorganisation Wehrwirtschaftsstab übernehmen. Neben der Existenz einer professionellen Geschlossenheit innerhalb dieser Gruppe, die sich nahezu einheitlich aus Mitgliedern der Wirtschaftsgruppe des Heereswaffenamtes zusammensetzte,⁶³ beförderte vermutlich auch der schon frühzeitige Konkurrenzdruck durch andere Dienststellen eine Gruppenkohäsion, die ähnliche, korporative Praktiken vermuten lässt.

60 Vgl. Schröder, Kollektivbiographie, S. 140.

61 Schein, Organizational Culture, S. 22.

62 Zu der Verwendungsdauer der einzelnen Offiziere vgl. Abbildung 3: Dienstzeit im Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt zwischen 1934 und 1943.

63 Oberst Georg Thomas kam mit seiner Funktion als Chef des Stabes des Heereswaffenamtes von einer institutionell nahegelegenen Position nicht unmittelbar aus der Wirtschaftsgruppe des Waffenamtes, war dort jedoch bereits zwischen 1927 und 1930 tätig gewesen. [Vgl. BArch, RW 19/579, Bl. 59.] Lediglich Korvettenkapitän Friedrich Rieve war bis 15.1.1935 Stabsoffizier beim Befehlshaber der Aufklärungstreitkräfte der Reichsmarine gewesen und fällt damit aus dem Raster.

Erst später kam mit der personellen und strukturellen Ausweitung der Dienststelle ab 1936 eine zweite Gruppe von Offizieren hinzu, um die neugeschaffenen Sektionen bzw. Abteilungen in der inzwischen zum Wehrwirtschaftsstab umbenannten Organisation zu übernehmen.⁶⁴ Auch diese Offiziere übernahmen für einen signifikanten Zeitraum Leitungs- oder Stabspositionen, standen damit in ständigem, unmittelbarem Austausch mit Georg Thomas und trugen die Verantwortung für ihre Ressorts bzw. Abteilungen. In diese zweite Gruppe fallen die Offiziere Detlev Rudelsdorff, Rudolf Hünermann, Wilhelm Becker, Wilhelm Meendsen-Bohlken sowie Oskar-Wilhelm Neef.⁶⁵ Mit ihren Funktionen als Abteilungschefs sowie infolge der unmittelbaren Nähe zu Georg Thomas standen auch sie in einem engen dienstlichen und teils auch persönlichen Verhältnis zum Amtschef und waren damit als relativ geschlossene Kerngruppe relevant für die Zielsetzung, Strategie und ›Kultur‹ der Organisation.

Die Divergenz beider Gruppen in ihrer Tätigkeitsdauer verweist allerdings auch auf das Problem der uneinheitlichen Dienstzeit der Offiziere der Untersuchungsgruppe. Aufgrund einer Kommandierung in den Truppendienst oder der Versetzung zu einer anderen Dienststelle waren nicht alle Offiziere zeitgleich im Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt beschäftigt. Vielmehr bestanden Überschneidungen in den Dienstzeiten, woraus sich ein heterogenes Bild ergibt. Als konstitutiv für eine Zugehörigkeit zur Kollektivbiographie gelten somit zwei Hauptkriterien:

1. eine dauerhafte bzw. mehrjährige Verwendung in führender Position bzw. im Stab des ›WiRü-Amtes‹ sowie
2. eine zentrale, die ›Kultur‹ beeinflussende Funktion innerhalb des ›WiRü-Amtes‹.

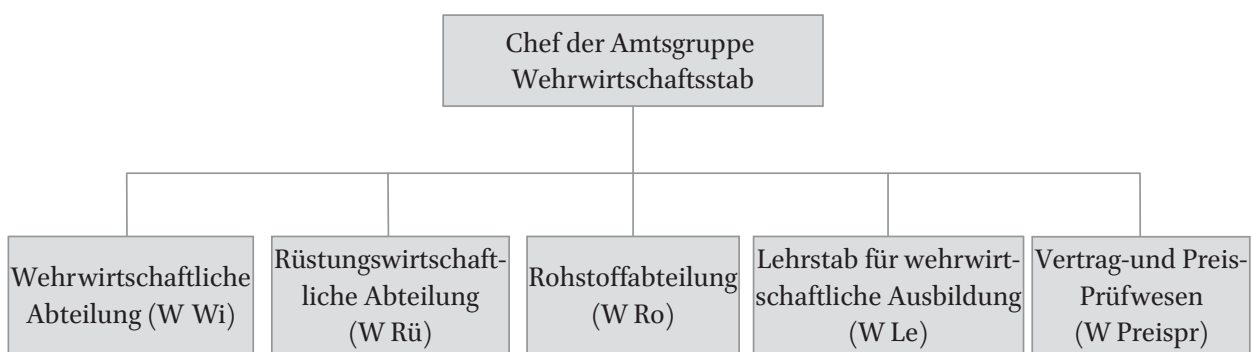


ABBILDUNG 2 *Abteilungsstruktur der Amtsgruppe Wehrwirtschaftsstab (Stand 1.8.1938)*

64 Zu den einzelnen Abteilungen vgl. Abbildung 2: Abteilungsstruktur der Amtsgruppe Wehrwirtschaftsstab.

65 Nicht alle übernahmen sofort Leitungs- oder Stabspositionen, sondern fanden häufig als stellvertretende Abteilungschefs Verwendung, um sich in die Prozesse und Abläufe der jeweiligen Abteilungen einzufinden.

Zweifellos fallen mit der Eingrenzung auf dieses Personenkollektiv auch Beteiligte aus dem kollektivbiographischen Raster, die ebenso Einfluss auf die Bildung und Entwicklung der Organisation genommen haben. So fehlen einerseits Protagonisten der ›ersten Stunde‹ – also aus der Entstehungszeit des Nachschubstabes im Herbst 1924.⁶⁶ Die durch eine überaus schlechte Überlieferungssituation geprägten ›dark ages‹ der Reichswehr lassen zu diesen Offizieren jedoch kaum Aussagen zu. Diese Fehlstelle kann zumindest teilweise durch Rudolf Jansen geschlossen werden, der von Beginn an in der Organisation tätig war und zum Nachlassverwalter dieser Phase avancierte. Dennoch wird entsprechend der Quellenlage auch auf ihre Biographien und Einflüsse beim Entstehungsprozess der Organisation Bezug genommen.

Andererseits wurden Personen außen vor gelassen, die durch ihre privatsdienstliche oder persönliche Beziehung zum späteren Amtschef Georg Thomas indirekt Einfluss auf die Organisationspraktiken des ›WiRü-Amtes‹ ausübten. Stellvertretend seien hier seine Adjutanten Curt Zinnemann und Walter Doehner oder auch sein Intimus Hans von Payr genannt, die angesichts ihrer Position und Tätigkeit das Vertrauen ihres Vorgesetzten besaßen und überdies ein enges persönliches Verhältnis zu Thomas unterhielten.⁶⁷ Auch Zivilangestellten wie Franz Reuter oder der vorübergehend im Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt tätige Erwin Planck, die beide eine später noch zu beschreibende, exzeptionelle Funktion ausübten, gehören zu dieser Gruppe. Aber auch dieser Personenkreis tritt angesichts des hohen Grades der mündlichen Kommunikation in den schriftlichen Überlieferungen naturgemäß nicht auf und ist in seinem Bedeutungsgrad folglich kaum messbar. Die Integration dieser Personen in eine kollektivbiographische Studie ist somit kaum möglich oder sinnvoll.

66 Zu nennen sind hier die ersten beiden Chefs des Nachschubstabes Erich Soldan (1888–1944) und Konrad Sorsche (1883–1971) sowie einer der frühen Mitarbeiter Hermann von Hanneken (1890–1980). Soldan war 1924/25, Sorsche von 1925 bis 1930 Chef des Nachschubstabes.

67 Curt Zinnemann war bis 1939 Adjutant bei Thomas, Doehner von 1939 bis 1944. Die über das dienstliche Verhältnis hinausgehende Beziehung zwischen Thomas und Zinnemann tritt deutlich hervor durch den gemeinsamen Dienst im Infanterie-Regiment 63 im Ersten Weltkrieg. Vgl. Kaiser, *Das Königl. Preuß. Infanterie-Regiment Nr. 63*, S. 154. Völlig ungewöhnlich war eine derartige Personalpolitik offensichtlich nicht. Vgl. das Beispiel von Hermann Kaiser im Stab von Friedrich Fromm, Kroener, ›Der starke Mann‹, S. 396. Die enge Verbindung zwischen Thomas und Doehner wird erkennbar in dem Wissen Doehners um die oppositionelle Tätigkeit von Thomas sowie der enge Kontakt zwischen beiden über das Kriegsende hinaus. Vgl. Thomas, *Gedanken*, S. 545.

Offiziere	Lebensdaten	1934	1935	1936	1937	1938	1939	1940	1941	1942	1943	höchste Funktion
Becht, Ernst	1895-1959											Chef W Ro
Becker, Wilhelm	1897-1964											Chef W Wi
Beutler, Otto	1894-1944											Chef W Wi
Hünemann Rudolf	1895-1955											Chef d. Stb.
Jansen, Rudolf	1876-1952											Stb Wi Rü
Meendsen-Bohlken, Wilhelm	1897-1985											Chef W Rü
Neef, Oskar-Wilhelm	1897-1950											Chef W Rü
Rieve, Friedrich	1896-1981											Chef W Rü
Rudelsdorff, Detlev	1898-1991											Chef Agr In
Thomas, Georg	1890-1946											Chef Wi Rü
Warlimont, Walter	1896-1976											Chef W Wi

ABBILDUNG 3 Dienstzeit im Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt zwischen 1934 und 1943

4 Forschungsstand und Quellenlage

Warum jedoch eine weitere Studie zur Geschichte der Wehrmacht, könnte eine berechtigte Frage sein. Schließlich brachte der kulturgeschichtliche Perspektivenwechsel in der ›neueren Militärgeschichte‹ seit Beginn der Neunzigerjahre eine Vielzahl von Untersuchungen hervor, die verstärkt den Blick auf die Sinn- und Ordnungssysteme des militärischen Instruments im 20. Jahrhundert richteten. Jedoch dominieren in den Untersuchungen zur Wehrmacht bislang ungebrochen Fragestellungen zur operativen Elite der Wehrmacht, zur deren Beteiligung am ›Vernichtungskrieg‹ sowie der Partizipation am militärischen Widerstand. Dies verdeutlichen nicht zuletzt die letzten, eindrucksvollen Studien des Instituts für Zeitgeschichte.⁶⁸ Arbeiten wie »Hitlers Heerführer« von Johannes Hürter, »Wehrmacht im Ostkrieg« von Christian Hartmann sowie mehrere Biographien zur Wehrmachtelite zeigen,⁶⁹ wie die Wahrnehmungs-, Denk- und Erfahrungsstrukturen deutscher Soldaten auf verschiedenen Ebenen der Befehlskette mit Gewinn analysiert werden können. In dem ausdifferenzierten Feld professioneller Prozesse bei der Organisation von Gewalt steht damit aber nach wie vor die ›operative‹ Elite der Wehrmacht im Vordergrund.

Ein Forschungsfeld, das trotz der zentralen Bedeutung für das Funktionieren einer modernen militärischen Gesamtorganisation bisher kontinuierlich im Hintergrund gestanden hat, ist die Frage nach den logistisch-organisatorischen Maßnahmen im ›Totalen Krieg‹. Vor dem Hintergrund des Ersten Weltkrieges als erstem »technisch-industriellen Krieg«,⁷⁰ der durch die Vergesellschaftung von Militär und Kriegführung gekennzeichnet war,⁷¹ ist jedoch festzuhalten, dass ›Kriegführung‹ spätestens mit dem Amerikanischen Bürgerkrieg nicht mehr allein das Manövrieren von Truppen am Kartentisch bedeutete,⁷² Als eine der vier Komponenten des ›Idealtypus‹ des Totalen Krieges nennt Stig Förster die »totale Mobilisierung« aller personellen und materiellen Ressourcen zum Zweck der Kriegführung.⁷³ Kennzeichnend für den ersten Versuch einer ›totalen‹ Ressourcenmobilisierung waren während des Ersten Weltkrieges auf

68 Stellvertretend seien hier genannt: Hartmann, Der deutsche Krieg im Osten; Hartmann, Wehrmacht im Ostkrieg; Pohl, Die Herrschaft der Wehrmacht; Hürter, Hitlers Heerführer.

69 Vgl. Kroener, ›Der starke Mann‹; Müller, Generaloberst Ludwig Beck.

70 Müller, Armee und Drittes Reich, S. 19.

71 Vgl. Geyer, Aufrüstung oder Sicherheit, S. 6.

72 Zur durchaus umstrittenen Verortung des Amerikanischen Bürgerkriegs (1861–1865) und des Deutsch-Französischen Krieges (1870/71) ›on the Road to Total War‹ vgl. Förster/Nagler, On the Road to Total War.

73 Neben der ›totalen Mobilisierung‹ benennt Förster die ›totalen Kriegsziele‹, ›totalen Kriegsmethoden‹ und die ›totale Kontrolle‹ als die wichtigsten Bestandteile des Konzepts vom Totalen Krieg. Vgl. Förster, Einleitung, S. 17–27.

Seiten des Deutschen Kaiserreiches Organisationen wie das Kriegsamt oder Mobilisierungsvorhaben wie das ›Hindenburg-Programm‹. Insoweit erweisen sich für das Zeitalter der Extreme »Detailfragen nach Ausbildung, Erfahrung und Versorgung der Soldaten, Truppenführung und Logistik«⁷⁴ bzw. die Verbindungen und Interdependenzen zwischen Militär, Wirtschaft und Gesellschaft als unerlässlich.

Dennoch sind wissenschaftliche Untersuchungen zu den Organisationen der militärischen Rüstungsbürokratie bzw. Koordinierung von den für die Kriegführung im ›Zeitalter der Extreme‹ notwendigen materiellen und personellen Ressourcen vergleichsweise überschaubar. Gerade kulturgeschichtliche Fragestellungen für die einzelnen Spitzenorganisationen der Wehrmacht, die nach Wert-, Sinn- und Orientierungssystemen suchen, aus deren Rahmen sich individuelles und kollektives Handeln generierte, sind nach wie vor ein Desiderat und für das Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt überhaupt nicht vorhanden.⁷⁵ Dabei lassen sich anhand dieser Ansätze Erklärungen für zahlreiche Veränderungen in der Kultur und den Praktiken des ›WiRü-Amtes‹ geben, die sich aus dessen ›Scharnierfunktion‹ zwischen Staat, Wehrmacht und Wirtschaft sowie aus den jeweiligen, individuellen Prägungen der einzelnen Akteure entwickelten.

Konkret mit dem Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt und dessen Vorgängern für den Zeitraum von 1924 bis 1943 befasste sich vor knapp 50 Jahren die amerikanische Historikerin Berenice Carroll.⁷⁶ Zwar besaß Carroll auf Grundlage ihrer Tätigkeit in der National Archives and Records Administration in den späten Fünfziger- und frühen Sechzigerjahren noch vor der Rückgabe an die Bundesrepublik Zugriff auf die noch in den USA lagernden, deutschen Militärakten.⁷⁷ Jedoch verfügte sie damit über einen thematisch beschränkten Aktenbestand und nicht über den erweiterten Zugang an Akten,⁷⁸ wie er heute durch die Zusammenführung weiterer Bestände im Bundesarchiv möglich ist.

74 Vgl. Nowosadtko, Krieg, Gewalt und Ordnung, S. 150. Siehe auch die Einschätzung bei Bernhard R. Kroener, ›Der starke Mann‹, S. 15, 19.

75 Als Ausnahme sei in diesem Zusammenhang Bernhard R. Kroener genannt, der mit einem biographischen Zugang über Generaloberst Friedrich Fromm als Chef des Allgemeinen Heeresamtes bzw. als Befehlshaber des Ersatzheeres und Chef der Heeresrüstung (BdE u Chef HR) zu einer Organisation der militärischen Rüstungsbürokratie bietet. Vgl. Kroener, ›Der starke Mann‹.

76 Vgl. Carroll, Design for Total War.

77 Vgl. exemplarisch <http://www.archives.gov/research/captured-german-records/microfilm/t733.pdf>, S. VI, eingesehen am 8.4.2014; vgl. a. Eckert, Kampf um die Akten, S. 326.

78 So basierte die Monografie von Carroll weitestgehend auf dem Aktenbestand der heutigen Bundesarchivsignatur ›RW 19‹. Vgl. Carroll, Design for Total War, S. 253 f.

Darüber hinaus wurde in der Forschungsliteratur der Schwerpunkt der Betrachtung für die Tätigkeit des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamtes in der Regel allein auf die Friedens-, mehr noch aber auf die Kriegswirtschaft unter dem nationalsozialistischen Regime gelegt, wie die Untersuchungen von Dietrich Eichholtz, Rolf-Dieter Müller und zuletzt Adam Tooze zeigen.⁷⁹ Für eine Organisation, der das Jahr 1933/34 weder als Anfang noch als erheblicher Bruch galt und die seit 1924 mit der Bildung des Nachschubstabes durch eine hohe strukturelle und personelle Kontinuität geprägt war, fasst eine solche Betrachtungsweise jedoch zu kurz. Erklärungen zu organisationellen Praktiken nach 1933 in Bezug auf den innermilitärischen Konflikt der Spitzengliederung, vor allem aber hinsichtlich des Verwaltungshandelns in der Auseinandersetzung mit den Vertretern eines polykratischen bzw. neustaatlichen Herrschaftsgefüges können unter dieser zeitlichen Eingrenzung faktisch nicht gegeben werden. Zudem wird in den existenten Untersuchungen häufig auf die Ineffizienz sowie Inkompetenz der militärischen Rüstungsbürokratie hingewiesen⁸⁰ und das Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt teleologisch unter dem Aspekt des Scheiterns betrachtet. Damit folgt man jedoch partiell der nachzeitigen Perspektive von Albert Speer und seinen Apologeten, nach denen eine Effizienzsteigerung in der Rüstungsproduktion bzw. das ›Rüstungswunder‹ erst durch die Bildung des Rüstungsministeriums erfolgt sei.⁸¹

Dabei scheint in diesem Zusammenhang gerade die Verbindung mit aktuellen Forschungsfragen zur sogenannten ›neuen Staatlichkeit‹ im NS-System weiterführend zu sein, denn besonders der Rüstungssektor war durch ein komplexes Geflecht von zivilen und militärischen, staatlichen und industriellen Interessen geprägt. Ältere Untersuchungen zur organisationellen Handlungspraxis im NS-Regime konstatierten, dass der bürokratische Normenstaat durch den von rechtlichen Normen losgelösten Maßnahmenstaat völlig überwölbt worden sei.⁸² Aktuelle, von Rüdiger Hachtmann angeregte Forschungsansätze hinterfragen dagegen dieses etablierte Konstrukt von ineffizienten, sich gegenseitig behindernden Verwaltungen und stellen stattdessen Kooperation und Konsens in den Vordergrund. Ohne Frage hat die für das NS-Regime

79 Vgl. Eichholtz, *Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft*, 3 Bde.; Müller, *Die Mobilisierung*; Müller, *Albert Speer*; Tooze, *Ökonomie der Zerstörung*.

80 Vgl. Müller, *Die Mobilisierung*, S. 508, 685.

81 Vgl. exemplarisch die Arbeiten von den Mitarbeitern Speers Rolf Wagenführ (1905–1975) und Gregor Janssen: Wagenführ, *Die deutsche Industrie*, S. 39; Janssen, *Das Ministerium Speer*, S. 103 f. Zu Albert Speers ›Erinnerungsmanipulation‹ und der wissenschaftlichen Debatte um seine Person vgl. Brechtken, ›Ein Kriminalroman‹. Zur Widerlegung des Speer'schen ›Rüstungswunders‹ vgl. Scherner/Streb, *Das Ende eines Mythos*.

82 Vgl. Fraenkel, *Der Doppelstaat*.

charakteristische ›Herrschaft der Vielen‹ – die sogenannte Polykratie – dabei zu andauernden Kompetenzkonflikten geführt. Die Kräfteverlagerung von Vertretern des traditionellen Normenstaates hin zu sogenannten Beauftragten, Generalinspektoren, Reichskommissaren und Sonderbevollmächtigten eines Maßnahmenstaates wie Hermann Göring, Fritz Todt und Albert Speer hätte »Zersetzung und Effizienzverlust« zur Folge gehabt sowie zu Überschneidungen von Kompetenzen und Reibungsverlusten geführt.⁸³ Wie unter diesen Umständen die Umsetzung eines sechsjährigen Krieges gegen materiell und personell weit überlegene Gegner möglich gewesen ist, bleibt in der älteren Forschung jedoch offen. Hachtmanns inzwischen breit diskutiertes Modell der ›neuen Staatlichkeit‹, das genauso wie ältere Untersuchungen die Wehrmacht als Akteur bisher jedoch weitgehend ausklammerte, zeigt dagegen, dass das polykratische System neben den Reibungsverlusten durchaus über eine ›katastrophale‹ Effizienz verfügte. Zwar haben die Vertreter einer neuen Staatlichkeit durchaus die Funktionen klassischer, staatlicher Strukturen ›überwuchert‹, jedoch häufig mit ordnungsstiftenden und integrierenden Folgen.⁸⁴ Hierbei kamen vor allem indirekte, informelle und personalisierte Praktiken der Herrschaftssicherung zur Anwendung, die das »überpersönliche und kalkulierbare Verwaltungshandeln« der alten Funktionseliten mehr und mehr in den Hintergrund treten ließen.⁸⁵ In diesem Kontext stellt sich natürlich die Frage nach den Reaktionen des klassischen Anstaltsstaates. Die eingangs genannten Bemühungen von Thomas und Fromm lassen dabei die Annahme zu, dass man auch innerhalb der Militärbürokratie auf informelle und überpersönliche Methoden reagierte und in einem kontinuierlichen Prozess der Selbstmobilisierung die Radikalisierung des NS-Regimes trug.

Ein weiteres Feld, das von der historischen Forschung vermutlich aufgrund des Missverhältnisses von Komplexität und Quellenlage bisher ausgespart wurde, jedoch an die Frage zur Verortung der militärischen Rüstungsbürokratie in der NS-Polykratie angrenzt, umfasst die militärische Struktur der Spitzeninstanz bzw. die Rolle der Spitzenorganisation der Wehrmacht im NS-Regime. Welcher Stellenwert der Konflikt in der Wahrnehmung der Oberkommandos der Wehrmacht und des Heeres einnahm, davon zeugt die Claus Graf Schenk von Stauffenberg zugeschriebene Aussage, dass die deutsche Kriegsspitzengliederung »noch blöder [sei], als die befähigsten Generalstabsoffiziere sie erfinden könnten, wenn sie den Auftrag bekämen, die unsinnigste Kriegsspitzengliederung zu erfinden.«⁸⁶ Trotz dieser sarkastischen Beurteilung der

83 Hachtmann, *Elastisch*, S. 33.

84 Vgl. Gotto, *Polykratische Selbststabilisierung*, S. 47.

85 Hachtmann, *Wissenschaftsmanagement*, S. 1227.

86 Maizière, *In der Pflicht*, S. 74.

Struktur der obersten Dienststellen der Wehrmacht ist eine detaillierte Untersuchung zu den Konflikten um die militärische Spitzenorganisation nach wie vor ein Desiderat der Forschung. Bisher wurden die Konflikte um Kompetenzen und Einflüsse zwischen dem Oberkommando des Heeres (OKH) und dem Oberkommando der Wehrmacht (OKW) als auch innerhalb der Organisationen in den Darstellungen der Nachkriegszeit vor allem aus Perspektive des OKH betrachtet.⁸⁷ Die Darstellung der Auseinandersetzung zwischen den beiden Großorganisation verfolgte in der frühen Bundesrepublik dabei häufig geschichtspolitische Ziele und beabsichtigte eine ideologische Verortung des OKW im Nationalsozialismus, während dem OKH ein eher systemkritischer Kurs nachgesagt wurde.⁸⁸ Der hier zwischen OKW und OKH vorhandene Graben, der im Nachkriegsdeutschland häufig auf einen ideologischen Konflikt reduziert wurde, verdeckt bis heute massiv die Sichtweise auf die Auseinandersetzungen und Koalitionen in den Spitzenorganisationen der Wehrmacht. Bereits seit der Bildung der Reichswehr war der Konflikt keineswegs nur entlang der Linie zwischen Minister-⁸⁹ bzw. Wehrmacht- und Heeresebene verlaufen, sondern hatte auch grenzübergreifend stattgefunden. Insbesondere die von Klaus-Jürgen Müller und Michael Geyer attestierten, aus der Differenzierung der Organisation militärischer Gewalt resultierenden professionellen Konflikte wurden unter diesen Umständen kaum erfasst.

Auch in den Bänden des zwischen 1979 und 2008 vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt herausgegebenen Standardwerks ›Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg‹, das sich die Analyse der »Geschichte der Gesellschaft im Kriege« zum Ziel genommen hatte,⁹⁰ blieb der Sachverhalt der Spitzengliederung stets eine Randnotiz.⁹¹ Gleichwohl kann die vorliegende Untersuchung diese Leerstelle nicht schließen, zumindest aber einige Teilaspekte zur Herkunft, den Ursachen und zum Verlauf des Konfliktes näher beleuchten. Nicht zuletzt auch deshalb, weil das ›WiRü-Amt‹ selbst den Wechsel von der Heeres- auf die Wehrmachtebene vollzog.

Das zur Beantwortung der Fragestellung vorhandene Akten- und Quellenmaterial erweist sich in seiner Qualität und Quantität als äußerst heterogen.

87 Vgl. Görlitz, Der deutsche Generalstab; Erfurth, Die Geschichte; Model, Der deutsche Generalstabsoffizier; Müller-Hillebrand, Das Heer, Bd. 1. Sowohl Waldemar Erfurth als auch Burkhard Müller-Hillebrand waren lange Zeit selbst im Generalstab des Heeres tätig.

88 In diesem Zusammenhang darf die Rolle von Generaloberst Franz Halder als ›spiritus rector‹ in der ›Historical Division‹ kaum unterschätzt werden. Vgl. Wegner, Erschriebene Siege.

89 Gemeint ist das Ministeramt im Reichswehrministerium als Vorläufer des OKW.

90 Messerschmidt, Einleitung, S. 17.

91 Lediglich in den Bänden 5/1 und 5/2 der Reihe werden die Folgen einer ›ineffizienten‹ Spitzengliederung angerissen.

Das im Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg gelagerte amtliche Schriftgut des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamtes (RW 19) ist im Verhältnis zu den übrigen Behörden der Spitzeninstanz der Wehrmacht in einer ungewöhnlichen Breite überliefert.⁹² Damit ist das formale Verwaltungshandeln für die Zeit ab 1934 relativ gut dokumentiert. Dennoch muss in diesem Zusammenhang konstatiert werden, dass das vorhandene Quellenmaterial einerseits einer spezifischen ›Aktenpolitik‹ des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamtes unterlag, die während der Existenz des Amtes die Erfassungspriorität auf die wesentlichen Entscheidungsträger – also den Chef und die Abteilungsleiter – legte. Inhaltlich zusammenhängendes Material der unteren Hierarchieebenen ist damit stark unterrepräsentiert, was eine Universalgeschichte ›der‹ Organisation schlichtweg unmöglich machen dürfte und fast zwangsläufig auf eine wissenschaftliche Untersuchung der Führungsspitze reduziert. Andererseits wurde das heute existierende Aktenmaterial nach der Auflösung des Amtes zur Bearbeitung der ›Geschichte der deutschen Wehr- und Rüstungswirtschaft‹ durch Georg Thomas nach Bad Muskau ausgelagert. Ob es in der Folgezeit zur einer geschichtspolitisch intendierten Kassation von Teilen des Materials gekommen ist, lässt sich kaum ermessen. Jedoch ist erkennbar, dass es bereits 1939,⁹³ spätestens aber im Kontext der Bearbeitung partiell zu einer für den Zweck der Amtsgeschichte ›sinnhaften‹ Neuordnung des Aktenmaterials gekommen ist, die den Historiker vor die Gefahr stellt, der damals ausgearbeiteten ›Aktennarration‹ zu folgen.

Als weitaus problematischer offenbart sich hingegen der Aktenbestand des Heereswaffenamtes (RH 8), dem durch die Zugehörigkeit der Vorgänger des ›WiRü-Amtes‹ für den Untersuchungszeitraum zwischen 1924 und 1934 große Bedeutung beizumessen ist. Gerade hier haben die Kriegsumstände erhebliche Lücken in die Überlieferung gerissen und einen äußerst fragmentarischen Bestand hinterlassen,⁹⁴ was sich vor allem für den Prozess der ›Kulturbildung‹ der Organisation als äußerst nachteilig erweist. Darüber hinaus wurden die

92 Die Fülle resultiert aus der Abgabe der Akten des ›WiRü-Amtes‹ an das Archiv der Wehrwirtschaftsdienststellen in Bad Muskau 1942, womit sie den unmittelbaren Kriegseinflüssen weitestgehend entzogen waren und nicht, wie im Fall des Heeresarchivs Potsdam, durch Brand vernichtet wurden. Vgl. Thomas, *Geschichte*, S. 28.

93 Bereits im Oktober 1939 wurde unter der Leitung des dienstältesten Mitarbeiters des ›WiRü-Amtes‹, Oberst Rudolf Jansen, »eine Stelle eingerichtet, die die kriegsgeschichtliche Bearbeitung der Aufgaben und Massnahmen des Wi Rü Amtes im Rahmen der Kriegführung übernimmt.« BArch, RW 19/535, Chef des Stabes, Nr. 3196/39 II. Ang., 13.12.1939, Bl. 1.

94 Noch nach der offiziellen Kapitulation Deutschlands am 8.5.1945 hatte der Chef des Stabes des Oberbefehlshabers des Ersatzheeres den Befehl gegeben, das Aktengut des Heereswaffenamtes weitestgehend zu vernichten. Vgl. BArch, Findbuch Bestand RH 8 I,

Akten des Oberkommandos der Wehrmacht und des Oberkommandos des Heeres, des Allgemeinen Heeresamtes sowie des Befehlshaber des Ersatzheeres und Chef der Heeresrüstung herangezogen, da zwischen diesen Ämtern die größten Berührungspunkte und Reibungsflächen existierten.

Die Bedeutung der genannten, im Bundesarchiv gelagerten Akten ist bis auf einige wenige Ausnahmen aufgrund des formal-sachlichen Charakters in ihrer Aussagekraft zu amtsinternen und interorganisationellen Konflikten jedoch beschränkt. Als Ausnahmen gelten hier vor allem diejenigen Akten, die unter der Nervosität der ›Sommerkrise‹ 1938 sowie in Verbindung mit dem zunehmenden Druck durch die Sonderorganisationen des NS-Regimes entstanden sind. Zu einem Zeitpunkt also, da man befürchtete, dass man »bei einer militärischen Katastrophe für die mangelhafte personelle und materielle Rüstung der Wehrmachtteile würde verantwortlich« gemacht werden.⁹⁵ In diesem Zusammenhang ist ein diesem Reflex verfasstes Dokument hervorzuheben, das für das Forschungsvorhaben an Wert kaum zu überschätzen ist. Das von Mai 1938 bis Juli 1944 geführte ›Dienstagebuch des Chefs des Stabes beim Chef des Allgemeinen Heeresamtes und beim Chef der Heeresrüstung und Befehlshaber des Ersatzheeres‹ (DTB)⁹⁶ gibt in 23 Bänden mit den zeitnahen, unmittelbaren Eintragungen zu Besprechungen, Vorträgen, Telefongesprächen und Aktennotizen sowie durch den informellen Duktus einen hervorragenden Einblick in das Innenleben und die Konflikte der militärischen und zivilen Rüstungsbürokratie. Es grenzt sich damit deutlich gegenüber den von allen militärischen Dienststellen mit Kriegsbeginn zu führenden, formellen Kriegstagebüchern oder den nach Kriegsende bearbeiteten Kriegstagebüchern von Franz Halder ab.⁹⁷ Quellen von ähnlichem historiografischem Wert liegen aus der Hand des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamtes nur in weitaus geringeren Dimensionen vor. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang die zahlreichen handschriftlichen und häufig nur mühsam zu entziffernden Notizen von Generalmajor Rudolf Jansen, der durch seine Tätigkeit im ›WiRü-Amt‹ ab 1924 zum Amtshistoriker avancierte. Exemplarisch seien hier die von ihm im Frühjahr 1940 und 1941 notierten, bisher nicht ausgewerteten ›Kolonnenbesprechungen‹ genannt, die die Reaktionen der Amtsführung des

Teil I, Heereswaffenamt, bearbeitet von Günter Fetzner, Freiburg 1995 (unveröffentlicht), S. XXXIII.

95 Kroener, ›Der starke Mann‹, S. 315.

96 Das Dienstagebuch wird derzeit in einer Kooperation zwischen dem Lehrstuhl für Militärgeschichte/Kulturgeschichte der Gewalt und dem Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw) ediert und umfasst voraussichtlich etwa 3000 kommentierte Druckseiten.

97 Vgl. Halder, Kriegstagebuch, 3 Bde.

›WiRü-Amtes‹ auf die Einsetzung von Fritz Todt als Reichsminister für Bewaffnung und Munition ausführlich dokumentieren.⁹⁸

Zu den amtlichen Dokumenten, denen die ständige Gefahr eines ›Aktenpositivismus‹ innewohnt, treten als zweite elementare Stütze die autobiographischen und personenbezogenen Quellen, die das Fundament für den kollektivbiographischen Zugang bzw. Ansatz bilden. Ausgangspunkt für eine jede militär-biographische Recherche, die den Historiker häufig bis in Stadtarchive und Friedhofsämter führt, ist die durch das Heerespersonalamt geführte Personalakte, auf deren Grundlage erste Aussagen zur sozialen Herkunft und zur professionellen Laufbahn getroffen werden können. Umfangreiche archivalische Nachlässe konnten kaum ermittelt werden, da die für die folgende Untersuchung relevanten elf Offiziere mehrheitlich der großen ›grauen Masse‹ zuzurechnen sind. Die Gründe für diesen Umstand dürften vor allem mit der Übernahme des ›WiRü-Amtes‹ durch Speer zu erklären sein, mit der die bisherige Amtsführung nahezu geschlossen entlassen und in anderen Funktionen verwendet wurde, womit eine Mitnahme von amtsinternen Akten über die letzten Kriegsjahre bzw. das Kriegsende kaum möglich war. Jene Verwerfungen und der frühe Tod von Georg Thomas im Jahr 1946 machte die Bildung eines traditionsstiftenden Netzwerkes in der Nachkriegszeit, wie es gerade für die militärischen Truppenverbände der Wehrmacht weit verbreitet war, kaum möglich. Auf diesem Weg gelangten deren autobiographische Materialien nicht oder nur kaum in das Blickfeld deutscher Archive wie des Militärarchivs in Freiburg oder des Instituts für Zeitgeschichte München, die ohnehin in ihren Sammlungen operative Aspekte bevorzugt behandelt zu haben scheinen. Eine Abhilfe für diese ›biographische Leerstelle‹ ist somit nur über Recherche nach Angehörigen möglich, die zumindest für einige Offiziere der Untersuchungsgruppe zu einem erfolgreichen Ende geführt werden konnte.⁹⁹ Auf diesem Wege wurde bisher unbekanntes, autobiographisches Material wie selbstverfasste Erinnerungen oder Briefe erschlossen, die Erklärungen sowohl für individuelle als auch für kollektive Handlungsmuster und Dispositionen sowie Einblicke in die Organisation jenseits des formellen Schriftverkehrs ermöglichen.¹⁰⁰ Obwohl faszinierend

98 Vgl. BArch, RW 19/1408, Oberst Jansen, ›Kolonnenbesprechungen‹. Von fast ebenso großer Relevanz sind die Handakten von Major Hans von Payr (RW 19/473, RW 19/558) sowie die Abteilungsleiter-Besprechungen von 1936/37 (RW 19/565).

99 An dieser Stelle ist für ihre Hilfe und ihr Vertrauen vor allem Rudolf Hünermann (jun.), Sybille Köhler (Tochter von Otto Beutler), Günther Rieve (Sohn von Friedrich Rieve), Ingrid Frenzen (Enkelin von Rudolf Jansen) und Thomas-Michael Becker (Sohn von Wilhelm Becker) zu danken, die dem Autor Einblick in teilweise umfangreiches Material ermöglichten.

100 Jenes Quellenmaterial wird im Folgenden unter dem Sigel SBD (Sammlung biographische Dokumente Paul Fröhlich) zitiert.

und aufschlussreich, können die ›Entdeckungen‹ und Interviews doch nur wenige Lücken füllen. Vielmehr bilden sie die Ausnahme und fordern immer wieder nach Analogieschlüssen zu Offizieren mit ähnlichen Lebensläufen.

Ein in seiner Entstehungsgeschichte sowie Relevanz besonderes Dokument, das in der geschichtswissenschaftlichen Wahrnehmung bzw. Perzeption zwischen der Ebene der Primärquelle und der Monographie rangiert, muss ebenfalls erwähnt werden, da es die Perspektive auf das Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt und dessen Amtschef bis zum heutigen Tag in bedeutendem Maße geprägt hat. Gemeint ist die von Georg Thomas zwischen 1943 und 1944 verfasste und 1966 durch Wolfgang Birkenfeld herausgegebene ›Geschichte der deutschen Wehr- und Rüstungswirtschaft (1918–1943/45)‹.¹⁰¹ Bereits die Benennung von Thomas als Verfasser erweist sich als äußerst problematisch. Thomas erklärte im Vorwort selbst, dass die ›Geschichte‹ eine »zusammenfassende Bearbeitung« mehrerer Autoren sei, deren Einzeldarstellungen von ihm in das Gesamtwerk eingearbeitet wurden.¹⁰² In dem Werk selbst ist aber nicht mehr zu erkennen, welche Teile aus anderer und welche aus seiner Hand stammen, wodurch im Lauf der Lektüre der Eindruck geweckt wird, dass es sich um eine literarische Eigenleistung handeln würde. Damit konstruierte Thomas in der Annahme der kommenden militärischen Niederlage hier bereits das Selbstbildnis eines ›kassandrischen Propheten‹ und unverstandenen ›Wirtschaftsoffiziers‹, der selbständig die Grundlagen der deutschen Rüstungswirtschaft nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg geschaffen habe. Exemplarisch verfestigte sich auf Grundlage dieser Darstellung spätestens nach der Veröffentlichung der ›Geschichte‹ der Eindruck, Thomas wäre im Grunde der alleinige, geistige Urheber einer deutschen ›Tiefenrüstung‹ gewesen,¹⁰³ die aber angesichts der Zahl und des Einflusses seiner Kritiker nicht umgesetzt werden konnte. Die Bedeutung der Organisation als korporativer Akteur bzw. der Stellenwert der individuellen Akteure, die wie Rudolf Jansen teilweise schon bedeutend länger im Amt tätig waren als Thomas, tritt unter dieser Perspektive zu stark in den Hintergrund. Auf diesem Weg gelang es Thomas, – auch durch seine wirkungsmächtig rezipierten Nachkriegsschriften¹⁰⁴ – seinen Namen untrennbar mit dem Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt zu verbinden bzw. dieses gewissermaßen mit ihm zu personifizieren.

Inwieweit Thomas schon zum Zeitpunkt der Fertigstellung des Werkes im Sommer 1944 bereits geschichtspolitische Absichten verfolgte, lässt sich

101 Vgl. Thomas, Geschichte.

102 Vgl. Thomas, Geschichte, S. 42.

103 Vgl. Milward, Die deutsche Kriegswirtschaft; Müller, Die Mobilisierung, S. 357 f.

104 Vgl. Thomas, Gedanken; IfZ, ZS 310/2, Thomas, Georg, Um die Schuldfrage der deutschen Wirtschaft, Bl. 2–13; IfZ, ZS 310/2, Thomas, Georg, Die Opposition, Bl. 14–34.

kaum ergründen. Jedoch folgt die gesamte Darstellung einer apologetischen Intention,¹⁰⁵ mit der die Tätigkeit des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamtes insbesondere mit der zunehmenden Kriegsgefahr ab der ›Sommerkrise‹ 1938 dokumentiert und die Abwehr möglicher Angriffe anderer Stellen bzw. kriegsgerichtlicher Untersuchungen vorwegnehmen sollte. Thomas konnte somit auf Grundlage des an der Spitze der Wehrmacht verbreiteten Reflexes einer prophylaktischen Dokumentation der eigenen Amtstätigkeit, wie es mit der Ausfertigung des oben genannten Diensttagebuches auch im Allgemeinen Heeresamt geschah, die vorhandenen Akten in ein geschlossenes Werk umwandeln.¹⁰⁶ Sowohl die generelle Argumentation als auch der umfangreiche Aktenanhang der ›Geschichte‹ ist dabei nicht allein gezeichnet durch eine Verteidigung der eigenen Position, sondern auch durch eine subtile Kritik an den konkurrierenden Organisationen in der Wehrmacht sowie an den Kommissaren und Bevollmächtigten. Thomas ging jedoch nicht soweit, offen die Namen seiner Konkurrenten zu benennen, geschweige denn systemkritische Positionen einzuflechten.¹⁰⁷ Mit dem damit verbundenen Ruf eines Kritikers, Skeptikers und Pessimisten, der ihm schon vor Kriegsausbruch anhaftete,¹⁰⁸ sowie seiner Festnahme durch die Gestapo im Herbst 1944 hatte sich Thomas zwar in eine lebensbedrohliche Situation manövriert.¹⁰⁹ Jedoch sollten sich die damit verbundenen gefährvollen Umstände für die folgende, durch seinen Tod im Dezember 1946 begrenzte Inszenierung als aktiver Vertreter des konservativen Widerstands als überaus günstig erweisen. Auf diesem Weg war es ihm möglich, seine Version der Geschichte der deutschen Rüstungswirtschaft mit einer anscheinend hohen, historischen Plausibilität zu versehen, die in ihrer Rezeption bis heute nachwirkt.

105 Vgl. Birkenfeld, *Der synthetische Treibstoff*, S. 51, Anm. 1.

106 Nahezu unter identischen Rahmenbedingungen handelte Generalleutnant Adolf von Schell, der im Anschluss an seine Entlassung als ›Generalbevollmächtigter für das Kraftfahrwesen‹ im Spätsommer 1942 die Verteidigungsschrift ›Die Motorisierung in Deutschland. Vornehmlich in der Wehrmacht vom Sommer 1936 bis Sommer 1942‹ verfasste. Vgl. BArch, RH 12-6/23.

107 Ein solchen Eindruck vermittelt Thomas zumindest in den Befragungen im Zusammenhang mit den Nürnberger Prozessen: »Meine Äußerungen über den Krieg, über die Nazipartei und über die Nazipersonlichkeit entsprechen nicht den Tatsachen. Sie wurden nach dem 20. Juli 1944 zu meiner Entlastung gegenüber der Gestapo eingefügt.« BArch, RW 19/642, Bl. 1; vgl. auch Thomas, *Gedanken*, S. 545.

108 Vgl. BArch, Nachlass Wilhelm Keitel, BArch, N 54/23, W. Keitel, General der Infanterie Thomas, 28.4.46, S. 1; BArch, Pers 6/365, Bl. 28.

109 Thomas wurde am 11. Oktober 1944 verhaftet. Daraufhin folgten Vernehmungen in der Prinz-Albrecht-Straße sowie die Inhaftierung in den Konzentrationslagern Flossenbürg und Dachau. Vgl. Thomas, *Gedanken*, S. 550–553.

Prägungen – Vom Kaiserreich zur Diktatur (1880–1934)

1 ›Wurzeln‹ – Soziale Herkunft und zivile Professionalisierung

a) *Altersschichtung*

Als Rudolf Jansen am 24. September 1876 als Ältester der Untersuchungsgruppe in Düsseldorf geboren wurde, befand sich das Deutsche Reich gerade im fünften Jahr seines Bestehens und außenpolitisch mit der Balkankrise gerade in einer »kontinentalen Hochspannung«.¹ Detlev Rudelsdorff wurde dagegen als jüngster Vertreter des Samples am 31. März 1898 in eine, wenn nicht gänzlich andere, so doch deutlich gewandelte Zeit geboren. 1890 hatte sich mit der Aufhebung des Sozialistengesetzes die sozialdemokratische Arbeiterschaft in der SPD organisiert, während im gleichen Jahr Bismarck aus seinem Amt verabschiedet wurde. Die vielleicht größte ›optische‹ Veränderung zeigte sich aber im wirtschaftlich-industriellen Sektor, der mit einer ungeheuren Dynamik in den Neunzigerjahren des 19. Jahrhunderts alle gesellschaftlichen Bereiche ergriffen und neben Großunternehmen sowie neuen industriellen Führungssektoren² am Ende des ›langen‹ 19. Jahrhunderts auch gegenläufige, kultur- und fortschrittsskeptizistische Entwicklungen eines ›fin de siècle‹ befördert hatte.

Die altersmäßige Spanne zwischen dem jüngsten und ältesten Angehörigen des Samples beträgt demzufolge 22 Jahre und lässt auf den ersten Blick das Bild einer hohen generationellen Diversität bzw. kontrastreicher Erfahrungs- und Lebenswelten erwarten. Eine tiefer gehende Aufschlüsselung der Geburtsjahrgänge des Samples zeigt aber eine weitaus höhere Homogenität, als der altersmäßige Unterschied zwischen Jansen und Rudelsdorff vermuten lässt.³ So sind 10 der 11 Offiziere und damit der Großteil des Samples zwischen 1890 und 1898 geboren. Nur Friedrich Jansen (1876) nimmt gewissermaßen als ›Ausreißer‹ eine Sonderposition ein. Die größere und deutlich jüngere Gruppe lässt sich somit in einen Generationszusammenhang fassen. Damit steht eine

1 Ullrich, Die nervöse Großmacht, S. 84.

2 Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, S. 613.

3 Zur Altersschichtung vgl. Abbildung 3: Dienstzeit im Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt zwischen 1934 und 1943.

altersmäßige Geschlossenheit fest, jedoch lassen sich darüber noch keine weiteren Aussagen zu einer »konkreten Gruppenbildung« treffen.⁴

Die permanente Zugehörigkeit zum Militär ermöglicht allerdings eine Differenzierung in der generationellen Zugehörigkeit. Altersmäßig lassen sich die jüngeren Offiziere in die sogenannte Frontgeneration des Ersten Weltkrieges einordnen, die in den Neunzigerjahren des 19. Jahrhunderts geboren wurden⁵ und »in den Materialschlachten des Ersten Weltkrieges ihren sozialen Aufstieg zum Offizier bewerkstelligt hatten«.⁶ Sie setzt sich entsprechend ihrer militärischen Verwendung aus den »Frontoffizieren« des Ersten Weltkrieges zusammen⁷ und gehörte zu der nach 1888 geborenen, jüngeren Generation der Wehrmachtgeneralität des Zweiten Weltkrieges.⁸ Diese auf einem ähnlichen Erfahrungshorizont beruhende Verengung lässt bereits ein gruppenspezifisch ähnliches Verhalten erwarten.

b) *Regionale und soziale Herkunft*

Die Analyse der regionalen und sozialen Herkunft gestattet Rückschlüsse auf allgemeine Prägungen des sozialen Umfelds. Hervorzuheben ist, dass alle 11 Offiziere im bürgerlich-städtischen Umfeld aufgewachsen sind.⁹ Dies steht im Zusammenhang mit dem notwendigen Rückgriff des Militärs auf die gebildeten Schichten in den Städten infolge der Ausweitung und zunehmenden Professionalisierung des Heeres am Ende des 19. Jahrhunderts.¹⁰ Der Schulabschluss wurde darüber hinaus häufig in den nahe den Elternhäusern gelegenen

4 Mannheim, *Das Problem der Generation*, S. 33, 36.

5 Zu den vier Generationentypen von in der Weimarer Republik und dem nationalsozialistischen Regime Handelnden vgl. Peukert, *Die Weimarer Republik*, S. 25–31.

6 Kroener, *Generationserfahrungen*, S. 230.

7 Das Generationsmodell von Bernhard R. Kroener analysiert das Offizierkorps der Wehrmacht und konstituiert vier unterschiedlich Generationen an Wehrmachtsoffizieren: die Gruppe der Stabsoffiziere sowie die Gruppe der Frontoffiziere, die Gruppe der nicht mehr weltkriegsgedienten und die jüngsten Offiziere der Wehrmacht. Vgl. Kroener, *Generationserfahrungen*.

8 Stumpf, *Die Wehrmacht-Elite*, S. 289 f. Die Rolle dieser »jüngeren« Generation kam ab der zweiten Kriegshälfte zum Tragen.

9 Ein »Itinerar« der einzelnen Stationen in Kindheit und früher Jugend lässt sich freilich nicht erstellen, da die Personalakten lediglich Auskunft über den Geburts- und den Schulort geben. Gerade bei den Offiziersöhnen ist von einer höheren, durch Versetzung der Väter begründeten Mobilität auszugehen. Mögliche Zwischenstationen lassen sich daher nicht ermitteln, dennoch geben die Orte grundsätzliche Tendenzen an.

10 Vgl. Hürter, *Hitlers Heerführer*, S. 36.

Mittel- und Großstädten absolviert.¹¹ Darunter fallen kleinere Zentren wie Trier und Koblenz, jedoch ebenso Großstädte wie Stuttgart und Berlin, wo Urbanität, Modernität und Industrie miteinander verschmolzen.

Auch wenn sich auf dieser Grundlage nicht zwingend eine ausgeprägte Affinität oder Begeisterung für technische Fragen ableiten lässt, so kann davon ausgegangen werden, dass der Untersuchungsgruppe ein städtisches, durch Elektrifizierung und Industrialisierung geprägtes Leben zumindest vertraut war. Georg Thomas wuchs zwar im an der Neiße gelegenen, vermeintlich provinziellen Forst auf, wo um die Jahrhundertwende nicht vielmehr als 25.000 Einwohner lebten.¹² Dennoch war die preußische Kleinstadt durch eine überaus dynamische, den ganzen Ort prägende Industrie beeinflusst¹³ und galt als zweitgrößte Industriestadt der Provinz Brandenburg.¹⁴ Auch Ernst Becht, Detlev Rudelsdorff und Walter Warlimont werden während ihres Schulaufenthaltes im Rheinland (Trier, Koblenz) mit der dortigen aufstrebenden Stahl- und Montanindustrie sicherlich anderen Einflüssen ausgesetzt gewesen sein als Personen in den ländlich, agrarisch beeinflussten Landstädten Ostpreußens. Die Masse der 11 Offiziere wuchs folglich bis zum Beginn ihres Militärdienstes – also noch vor dem Beginn des Einflusses der ›totalen Institution‹ Militär – in städtisch, teils stark industriell geprägten Räumen westlich der Elbe auf, die die sozialen Praktiken und Verhaltensmuster beeinflussten.¹⁵

Die Analyse der sozialen Herkunft zeigt unzweideutig die ab den Sechzigerjahren einsetzende ›Verbürgerlichung‹ des Offizierkorps, die Wilhelm II. ab 1890 angesichts der beständigen Heeresvergrößerung auch offiziell befürwortete.¹⁶ Der Kaiser hatte damit jedoch keine wahllose Öffnung des Offizierstandes für das Bürgertum intendiert, sondern die Erweiterung auf die ›gewünschten Kreise‹ bzw. den ›Gesinnungsadel‹ eingeschränkt – Kreise, die als staatstragend und monarchisch beurteilt wurden. Hierzu gehörten die Gruppen der Offiziere, Akademiker, höheren Beamte und Gutsbesitzer¹⁷ sowie – wenn auch

11 Vgl. Abbildung 4: regionale/soziale Herkunft. Die Daten für die Einordnung als Mittel- bzw. Großstadt sind dem Statistischen Jahrbuch von 1910 entnommen. Vgl. Statistisches Jahrbuch 1910, S. 4 f.

12 Vgl. Statistisches Jahrbuch 1899, S. 5.

13 Ende des 19. Jahrhunderts hatte sich Forst zu einer der bedeutendsten Standorte der Tuchproduktion im Deutsche Reich entwickelte. Vgl. Wilking, Die Industrialisierung Forsts.

14 Clemens, Die aus der Tuchbude, S. 40.

15 Vgl. Geisthövel, Erlebte Welten, S. 355 f.

16 Vgl. Offiziere im Bild, S. 197 f.

17 Vgl. Bald, Der deutsche Offizier, S. 45 f. Faktisch wurden solche personalpolitischen Kriterien durch den jeweiligen Regimentskommandeur angewandt, der die Offizieranwärter

Offiziere	Geburtsort	Vaterberuf	Schule	militärische Schulbildung	Schulabschluss (Stand August 1914)
Becht, Ernst	Dieuze	Offizier	Realgymnasium Trier		Abitur
Becker, Wilhelm	Hanau	Beamter	Oberrealschule Hanau		Unterprima
Beutler, Otto	Chemnitz	Justizrat	Realgymnasium Chemnitz	Kadettenkorps Dresden	Kriegsverwendung
Hünemann Rudolf	Mainz	Offizier	Hum. Gymnasium Koblenz		Abitur
Jansen, Rudolf	Düsseldorf	?	?	?	?
Meendsen- Bohlken, Wilhelm	Brake	Baurat	Oberrealschule Delmenhorst		Abitur
Neef, Oskar- Wilhelm	Reutlingen	Beamter	Hum. Gymnasium Stuttgart	Kadettenhaus Karlsruhe	Kriegsverwendung
Rieve, Friedrich	Kiel	Offizier	Realgymnasium Berlin	Kadettenkorps Potsdam	Obersekunda
Rudelsdorff, Detlev	Königsberg	Offizier	Realgymnasium Koblenz	Kadettenanstalt Oranienstein	Kriegsverwendung
Thomas, Georg	Forst	Fabrikant	Oberrealschule Weißenfels		Abitur
Warlimont, Walter	Osnabrück	Kaufmann	Hum. Gymnasium Koblenz		Abitur

ABBILDUNG 4 Regionale/soziale Herkunft

unter Abstrichen – Kaufleute und Fabrikanten sowie der ›weniger erwünschte Ersatz‹ von Unteroffizieren oder Chargen des niederen Beamtentums. Im Zuge dieser Öffnung nahm eine Veränderung der Sozialstruktur des Offizierkorps

während des Auswahlverfahrens sowie der Ausbildung einer ›Gesinnungsprüfung‹ unterzogen.

ihren Lauf, die sich in den Elitepositionen faktisch aber erst im Verlauf des Zweiten Weltkrieges bemerkbar machen sollte.¹⁸ Trotz dieser beginnenden sozio-strukturellen Verschiebungen wurde der bürgerliche Offizier mit dem bestehenden Werte- und Normensystem sozialisiert, tradierte es im Prozess der Elitenrekrutierung und sicherte damit die erwünschte Integrität des Offizierkorps. »Insofern hat die zunehmend bürgerliche Herkunft an Geist und Stil des Offizierkorps wenig geändert – allenfalls die schulische Vor- und technisch-intellektuelle Fortbildung gewannen an Gewicht.«¹⁹

Unter Berücksichtigung der ›Väterberufe‹ der 11 Offiziere zur Einordnung in das soziale Umfeld lässt sich feststellen, dass der Hauptteil aus dem primär erwünschten Kreis der bürgerlichen Amts- oder Militäraristokratie stammte, wobei bemerkenswerterweise keiner der Offiziere adliger Abstammung war – eine Aussage, welche für die ›Logistiker‹ der Wehrmacht charakteristisch werden sollte.²⁰ Becht, Hünermann, Rieve und Rudelsdorff waren Offiziersöhne und entsprachen damit dem System der Selbstrekrutierung im Offizierkorps.²¹ Auch Becker, Beutler, Meendsen-Bohlken und Neef als Söhne höherer Beamter bzw. eines Justizrates entsprechen gemäß ihrer Herkunft dem Rekrutierungsprofil des kaiserlichen Kontingentheeres im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts. Lediglich Thomas und insbesondere Warlimont als Sohn eines katholischen Buchhändlers zählen nicht mehr zum primären Rekrutierungskreis, sondern fallen als Wirtschaftsbürger in einen nachgeordneten Bereich.²² Bis auf den Personenkreis der Gutsbesitzer, dessen Fehlen sich mit der regionalen Herkunft erklären lässt, sind alle großen Berufsgruppen in dem Sample vertreten.²³ Damit ist die Verteilung der sozialen Herkunft der hier untersuchten Gruppe – unter den Umständen einer wenig repräsentativen Größenordnung von 11 Personen – relativ deckungsgleich mit dem Profil des Gesamtheeres²⁴

18 Vgl. Bald, *Der deutsche Offizier*, S. 57.

19 Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Bd. 2, S. 222.

20 Zusätzliche Signifikanz erhält diese Aussage im Vergleich mit der durch Hürter beschriebenen, operativ verwendeten Gruppe von 25 Generalen, die einen Anteil an Adligen von knapp 40 Prozent hatte. Vgl. Hürter, *Hitlers Heerführer*, S. 30; vgl. a. Kranz, *Krieg, Kommunikation und Militärbürokratie* (Dissertationsprojekt).

21 Die Selbstrekrutierungsquote im deutschen Offizierkorps lag im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts bei etwa 30 Prozent. Vgl. Bald, *Der deutsche Offizier*, S. 71–74.

22 Inwieweit das System der ›erwünschten Kreise‹ für die Wehrmacht an Bedeutung verloren hatte, exemplifizieren Thomas und Warlimont, da diese trotz ihrer sozialen Herkunft in der hier genannten, altersmäßig relativ homogenen Gruppe den höchsten Rang erreichten.

23 Vgl. Stumpf, *Die Wehrmacht-Elite*, S. 242, Abb. 38.

24 Vgl. Stumpf, *Die Wehrmacht-Elite*, S. 242.

und zeigt außer dem Trend der ›Verbürgerlichung‹ kaum Besonderheiten oder Spezifika.

c) *Schulischer Bildungsweg*

Neben der Zugehörigkeit zu den offizierfähigen Kreisen war bereits 1871 als weiterer Selektionsmechanismus für die Aufnahme in das Offizierkorps das Abitur eingeführt worden. Trotz einer solchen Kodifizierung lag der Anteil der Abiturienten am Offizier Nachwuchs zwischen 1910 und 1912 – also in etwa jener Zeitraum, in der unsere Personengruppe den Offizierberuf anstrebte – lediglich zwischen 60 und 65 Prozent.²⁵ Im Vergleich zur Jahrhundertwende, als die Quote noch bei 44 Prozent lag, war aufgrund der zunehmenden Professionalisierung und Technisierung innerhalb der Armee der Anteil der Abiturienten unvermeidlich angestiegen.²⁶ Auch im vorliegenden Sample der künftigen Offiziere des ›WiRü-Amtes‹ machte sich diese Tendenz einer zunehmenden Professionalisierung bemerkbar.²⁷

Der Lern- bzw. Ausbildungsprozess der einzelnen Personen begann typischerweise mit der Phase der »primären Sozialisation« im Kreis der Familie.²⁸ Die für diese Thematik kargen Personalakten sowie die fehlenden autobiographischen Quellen lassen außer pauschalisierenden Aussagen kaum Interpretationsspielraum. Analog zum Exempel Hürters ist, bedingt durch die soziale Herkunft der 11 Offiziere aus dem bürgerlichen ›Gesinnungsadel‹, eine Erziehung anzunehmen, die durch das Bekenntnis zu Kaiser und Staat sowie zur Nation gekennzeichnet war.²⁹ Insbesondere bei den Offiziersöhnen Becht, Hünermann, Rieve und Rudelsdorff ist von einer solchen staatstragenden Gesinnung auszugehen, die in Erziehung und Ausbildung aufging. So wohl auch bei den bürgerlichen ›Kindern‹ Thomas und Warlimont, die bereits in der Jugend den Berufswunsch des Offiziers äußerten.³⁰ Otto Beutler, der aus

25 Vgl. Demeter, Das Deutsche Offizierkorps, S. 95.

26 Vgl. Bald, Der deutsche Offizier, S. 32.

27 Vgl. Abbildung 4: regionale/soziale Herkunft.

28 Andreas Gestrich unterscheidet beim Sozialisationsprozess zwei Phasen. Die primäre Sozialisation im ersten Lebensjahrzehnt wird durch die Familie bestimmt, die sekundäre ist während der Jugend durch außerfamiliäre Beziehung und Institutionen geprägt. Vgl. Gestrich, Vergesellschaftungen des Menschen, S. 118.

29 Hürter, Hitlers Heerführer, S. 34 f.

30 Die Jahresberichte der besuchten Schulen machen für die Abiturienten zum Teil Angaben zum jeweiligen Berufswunsch. Für Becht, Thomas und Warlimont konnten die Angaben – alle drei mit dem Berufswunsch Militär – festgestellt werden. Vgl. für Becht Königliches Kaiser-Wilhelms-Gymnasium Trier 1913, S. 21; für Thomas Programm der

›staatstragenden‹ Hause stammte,³¹ bestätigt in seinen Memoiren unumwunden die Verbundenheit zu ›Kaiser und Reich‹. In geistiger Flucht vor den Beschwerden des Lateinunterrichts »lag ich hinter einer Hecke mit meinen geliebten Geschichtsbüchern, erlebte mit zitterndem Herzen die deutsche Kaisergeschichte«.³²

Gewiss sind im Elternhaus auch erste Prägungen zur späteren, professionellen Affinität der 11 Offiziere generiert worden. Auch wenn der Einfluss der Väterberufe nicht überbetont werden sollte, so kann dieser doch als Fragment eines Gesamtbildes mitbestimmend für die spätere Entwicklung gelten. Dies lässt sich exemplarisch bei Georg Thomas zeigen, der als Sohn des Fabrikbesitzers Richard Thomas unmittelbar im industriellen Arbeitsumfeld seines Vaters aufwuchs, denn nur wenige Schritte hinter dem elterlichen Hause erstreckte sich die väterliche Tuchfabrik auf einem Areal von knapp 3.000 m²,³³ die damit zu den größeren der mehr als 100 in Forst ansässigen Betriebe der Textilbranche gehörte.³⁴ Die Kindheit zwischen mechanisierten Webstühlen und Spinnmaschinen, angetrieben von lautstarken Dampfmaschinen boten vermutlich nicht allein einen abenteuerlichen Spielplatz für den jungen Georg Thomas, sondern auch Raum für die ersten, auch haptischen Begegnungen mit der fortschreitenden Industrialisierung. Ebenso dürfte die innewohnende Kehrseite der industriellen Hochkonjunktur zwischen 1895 und 1914 an Thomas nicht vorbeigegangen sein. Schlechte Arbeitsbedingungen, niedrige Löhne und eine bestenfalls unzureichende Wohnungssituation führten unter den Industriearbeitern vor Ort immer wieder zu Streiks und Auseinandersetzungen,³⁵ die ihm soziale Nöte und Forderungen vor Augen führten. Die teils brisante politische Situation zwischen Industriearbeitern und Fabrikanten führte zu Erfolgen der

Oberrealschule zu Weißenfels 1908, S. 14; für Warlimont Jahresbericht des Königlichen Gymnasiums Carolinum 1913, S. 14.

31 Sowohl der Vater von Otto Beutler, Moritz Beutler (1872–1942), sowie sein Onkel, Otto Beutler (1853–1926), verfügten über höhere Positionen in der sächsischen Verwaltung. Sein Vater in der Chemnitzer, sein Onkel als Oberbürgermeister in der Dresdner Stadtpolitik. Des Weiteren war Moritz Beutler noch bis in die Zwanzigerjahre als Angehöriger zahlreicher Aufsichtsräte eine bedeutende und angesehene Person im Chemnitzer Wirtschaftsleben. Vgl. Die Aktien-Gesellschaften von Chemnitz, S. 6, 20.

32 SBD, Beutler, Otto, Erinnerungen [1940], S. 52.

33 Auf Basis der Adressbücher der Stadt Forst lässt sich erschließen, dass Richard Thomas bis spätestens 1903 Besitzer der in der Kirchstraße 6 liegenden Fabrik war, um diese aus ungeklärter Ursache zu veräußern und ein Agenturgeschäft zu eröffnen. Vgl. Adreßbuch der Fabrik- und Handelsstadt Forst (Lausitz) 1903, S. 34.

34 Vgl. Deutsche Warte, 15.2.1904, S. 5.

35 Vgl. Scholze/Ihlo, Geschichte der Stadt Forst/Lausitz. 1. Teil, S. 105, 146–148.

SPD bei der Wahl zum Reichstag 1898, als erstmals ein sozialdemokratischer Kandidat den Wahlkreis Forst-Sorau für sich gewinnen konnte.³⁶

Ganz anders – nicht allein hinsichtlich des anderen Lokalkolorits der Norddeutschen Tiefebene – wuchs Wilhelm Meendsen-Bohlken im oldenburgischen Brake auf. Geboren in eine auf Herkunft und Tradition bedachte, bürgerliche Familie,³⁷ verbrachte er als jüngstes von vier Kindern seine Kindheit und Jugend im ländlich geprägten Norden des ›Reiches‹. Das an der Unterweser gelegenen Brake, das um die Jahrhundertwende noch knapp 4.700 Einwohner zählte,³⁸ erhielt seine soziale und wirtschaftliche Prägung durch den seit den 1850er Jahren stetig ausgebauten Hafen und den städtischen Bahnhof. Die erfolgreiche Verbindung der beiden Infrastrukturen führte zwischen 1890 und 1910 zu einem enormen Anstieg von Schiffsverkehrs und umgeschlagener Tonnage.³⁹ Parallel zu den äußeren Einflüssen eines prosperierenden Warenverkehrs sind auch bei Meendsen-Bohlken technisch-naturwissenschaftliche Vorprägungen festzustellen. Sein Vater Heinrich Meendsen-Bohlken (1854–1917) absolvierte ein Studium an der Technischen Hochschule Hannover, schlug anschließend die Laufbahn im preußischen Bauverwaltungswesen ein und erreichte im Januar 1915 den Rang des Geheimen Baurats.⁴⁰ Als Inspekteur war er seit 1892 im Bezirk Brake verantwortlich für straßen- und wasserbauliche Arbeiten,⁴¹ insbesondere für den Ausbau des Braker Hafens, sowie im Rahmen der umfangreichen Arbeiten der sogenannten Unterweserkorrektion in den Achtziger- und Neunzigerjahren.⁴² Technische Planungsarbeiten und abstrakte Berechnungen eines Ingenieurs waren dem jungen Wilhelm Meendsen-Bohlken folglich nicht unbekannt, sondern prägten vielmehr das familiäre und öffentliche Leben der Familie Meendsen-Bohlken, wie die hohen Orden und Ämter für die beruflichen Verdienste des Familienoberhauptes zeigen.⁴³

36 Vgl. Scholze/Ihlo, Geschichte der Stadt Forst/Lausitz. 1. Teil, S. 110.

37 Vgl. Kannenberg, Meendsen-Bohlken, S. 434 f.

38 Eckhardt, Geschichte der Seehafenstadt, S. 130.

39 Vgl. Eckhardt, Geschichte der Seehafenstadt, S. 176–184.

40 Vgl. Zentralblatt der Bauverwaltung, Jg. 35 (1915), Nr. 7, S. 38.

41 Vgl. Zentralblatt der Bauverwaltung, Jg. 12 (1892), Nr. 5, S. 41.

42 Vgl. Kannenberg, Meendsen-Bohlken, S. 442.

43 Heinrich Meendsen-Bohlken wurden für seine berufliche Tätigkeit u. a. das Ehren-Ritterkreuz II. Klasse des Haus- und Verdienst-Ordens des Herzogs Peter Friedrich Ludwig und das Friedrich-August-Kreuz II. Klasse am rot-blauen Bande verliehen. Vgl. Zentralblatt der Bauverwaltung, Jg. 36 (1916), Nr. 7, S. 46; Jg. 36 (1916), Nr. 95, S. 621. Mitte 1915 wurde er zum Mitglied der Großherzoglichen Prüfungskommission für die Kandidaten des Baufaches ernannt. Vgl. Zentralblatt der Bauverwaltung, Jg. 35 (1915), Nr. 53, S. 346.

Die Profession des Vaters lässt somit im Rahmen der primären Sozialisation für die hier nur kurz angerissenen Beispiele eine Affinität für technische und wirtschaftliche Aufgaben und Probleme vermuten. Thomas und Meendsen-Bohlken gehören mit der technisch-wirtschaftlichen Profession ihrer Väter innerhalb des Samples jedoch eher zur Minderheit.⁴⁴ Die Mehrheit der Väter verfügte über eine gehobene Funktion im Militär oder in der Staatsverwaltung, was in erster Linie die Bedeutung der Selbstrekrutierung in den staatstragenden Schichten des Kaiserreiches hervorhebt.

Nachdem alle 11 Knaben die ersten Jahre ihrer schulischen Ausbildung in einer höheren, ›zivilen‹ Schule absolviert hatten, trennten sich ihre Wege um das 13. Lebensjahr und führten die kaum der Kindheit entwachsenen Jugendlichen in äußerst divergente Schulmilieus. 7 der 11 Offiziere besuchten weiterhin die staatlichen Bildungseinrichtungen, in denen sie später die für den Offizierberuf erforderlichen Abschlüsse der Primarreife oder des Abiturs erreichen konnten. Beutler, Neef, Rieve und Rudelsdorff wechselten dagegen auf eine der Kadettenanstalten des kaiserlichen Kontingentheeres.

Auffällig bei der Verteilung der jeweiligen Typen der Lehranstalten unter den 11 Offizieren ist der hohe Anteil an Realgymnasien und Oberrealschulen.⁴⁵ Hatte in der Auseinandersetzung um den Status und das Renommee der Ausbildung bis zur Jahrhundertwende das Humanistische Gymnasium seine Eliteposition verteidigen können, gelang den aufstrebenden Realgymnasien und Oberrealschulen ab 1900 der Durchbruch in der Anerkennung ihrer Abschlüsse. Erkennbar wurde diese Entwicklung an den zunehmenden Schülerzahlen sowie an der faktischen Gleichstellung der drei unterschiedlichen Schultypen.⁴⁶ Mit einem reduzierten altsprachlichen Unterricht und einem modern-fremdsprachlichen Unterricht mit technisch-naturwissenschaftlichen Ansätzen entwickelten sich Realgymnasien und Oberrealschulen zu den gefragten Schulformen des Wirtschaftsbürgertums. Jene Wissensbestände galten in zunehmendem Maß als Voraussetzung für die Hinführung zu Berufen sowie Hochschulen mit dem entsprechenden fachlichen Profil.⁴⁷ Den Grad der Distanz in der fachlichen Ausrichtung zwischen dem traditionsbewussten, humanistischen Gymnasium und dem erst am Ende des 19. Jahrhunderts

44 Ausgehend von der Profession des Vaters lässt sich diese Aussage auch auf Otto Beutler ausdehnen, dessen Vater im Vorstand von mehreren regionalen Aktiengesellschaften stand. Vgl. Die Aktien-Gesellschaften von Chemnitz, S. 6, 20.

45 Vgl. Abbildung 4: regionale/soziale Herkunft.

46 Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, S. 1202 f.; Tosch, Gymnasium und Systemdynamik, S. 85–88.

47 Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, S. 1206.

etablierten Schultyps der Oberrealschule exemplifizieren die Ausführungen des Direktors eines preußischen Realprogymnasiums aus dem Jahr 1907. Er bekannte in Bezug auf das preußische Schulwesen, dass er »in seinen beiden extremen Richtungen, im althumanistischen Gymnasium und in der Oberrealschule« tätig gewesen sei und dass

das alte Gymnasium auf die Dauer dem gebieterischen Drängen moderner Bildungselemente auf naturwissenschaftlichem und neusprachlichen Gebiete des Englischen nicht wird standhalten können. [...] Oberrealschulen sind auch heute noch trotz ihrer Berechtigung Fachschulen, Vorbereitungsanstalten für technische Laufbahnen.⁴⁸

Zwischen den beiden ›Extremen‹ stand das Realgymnasium, das jedoch konzeptionell den Oberrealschulen näher stand.

Exakt dem beschriebenen Muster entsprach die von Georg Thomas besuchte Oberrealschule im preußischen Weißenfels. In seinem letzten Schuljahr vor dem Abitur – der Oberprima – konnte er je 5 Unterrichtsstunden Mathematik und Chemie, 4 Einheiten Physik sowie je 4 Wochenstunden der modernen Fremdsprachen Englisch und Französisch vorweisen.⁴⁹

Die Lehrverfassung des traditionsbewussten, äußerst elitären und humanistischen Gymnasium Carolinum zu Osnabrück, welches Walter Warlimont besuchte, sah im Lehrplan 1912/13 für die zum Abitur führende Oberprima 7 Unterrichtsstunden Latein, 6 Stunden Griechisch sowie 2 Stunden Hebräisch vor. Lediglich 3 bzw. 2 Lehreinheiten Französisch und Englisch sowie 4 bzw. 2 Stunden Mathematik und Physik standen dem gegenüber.⁵⁰ Dennoch musste die Schulform nicht zwangsweise auch die Interessen des Schülers diktieren, wie das Reifezeugnis von Rudolf Hünermann aufzeigt. Er beendete seine schulische Laufbahn am humanistischen Kaiserin-Augusta-Gymnasium zu Koblenz, konnte in den klassischen Sprachen jedoch nur ein ›ungenügend‹ vorweisen.⁵¹ Seine guten Leistungen in Mathematik und Physik zeugen dagegen von einer Affinität zu den Naturwissenschaften, die seine beabsichtigte Hinwendung zum Studium des Hüttenwesens unterstreicht.⁵²

48 Jahresbericht 1906/07 über die städtische Realschule Lübben, S. 10 f. Zit. nach Tosch, Gymnasium und Systemdynamik, S. 184.

49 Vgl. Programm der Oberrealschule zu Weißenfels 1908, S. 3.

50 Vgl. Jahresbericht des Königlichen Gymnasiums Carolinum 1913, S. 3.

51 SBD, Hünermann, Rudolf, Reifezeugnis, 20.2.1914.

52 SBD, Hünermann, Rudolf, Reifezeugnis, 20.2.1914.

7 von 11 Offizieren des Samples, für die das entsprechende Material vorliegt,⁵³ besuchten in ihrer schulischen Laufbahn ein Realgymnasium oder eine Oberrealschule. Von diesen 6 erreichten Becht, Thomas und Meendsen-Bohlken die Hochschulreife, während die übrigen 1914 als Kriegsfreiwillige ihre Ausbildung vorzeitig abbrach. Beutler, Rieve und Rudelsdorff⁵⁴ traten weit vor der Oberprima in das Kadettenkorps ein und erlangten dort das Abitur.

Der relativ hohe Anteil der Realgymnasien sowie der Oberrealschulen im hier dargestellten Sample steht dabei im Kontrast zu den Intentionen des Militärs in Preußen um die Jahrhundertwende. Zwar benötigte man in dem sich waffentechnisch ständig erneuernden und unter Modernisierungsdruck stehenden Heer prinzipiell einen technisch versierten Offizier bzw. Offizieranwärter. Dennoch traten die Bildungsqualifikationen gegenüber der ›Gesinnungsqualifikation‹ für gewöhnlich zurück. Trotz einer zunehmenden Technisierung war man im preußischen Heer darum bemüht, den Offizier Nachwuchs nach Möglichkeit auf die Herkunft von humanistischen Gymnasien zu beschränken.⁵⁵ Die Ursache für dieses Paradox erklärte sich durch den bereits genannten, als systemstabilisierend angenommenen ›Adel der Gesinnung‹, der vom preußischen Militär weitaus stärker in den humanistischen Gymnasien verortet wurde, da gewöhnlich hier die Söhne der erwünschten Kreise und staatstragenden Schichten zur Schule gingen.⁵⁶ Wie bereits oben

53 Die Personalakte für Rudolf Jansen, der die Angaben zur Schulbildung zu entnehmen sind, liegt nicht vor.

54 Detlev Rudelsdorff bildet in diesem Kreis eine besondere Ausnahme. Rudelsdorff trat nach mehrjährigem Schulbesuch, zuletzt des Realgymnasiums Koblenz, 1909 in das preußische Kadettenkorps über, konnte durch den Beginn des Ersten Weltkrieges die Oberprima nicht mehr abschließen. Jedoch holte er als einziger nach dem Krieg im – bezeichnenderweise – Realgymnasium Berlin-Tempelhof im März 1919 sein Abitur nach. Vgl. BArch, Pers 6/9444, »Personal-Nachweis«. Eine ähnliche schulische Vita erfuhr Meendsen-Bohlken, der 1915 in die Kaiserliche Marine eintrat und erst 1919 sein Abitur nachholte. Vgl. Kannenberg, Meendsen-Bohlken, S. 442.

55 Bald, *Der deutsche Offizier*, S. 120; Schmitz, *Militärische Jugenderziehung*, S. 80. Ein ähnlicher Konflikt der Bevorzugung von sozialer Herkunft und Bildungsqualifikation lässt sich auch für die Kaiserliche Marine verifizieren. Vgl. Herwig, *Das Elitekorps*, S. 37–58.

56 Vgl. Bald, *Der deutsche Offizier*, S. 120 f. Diesem Grundsatz entsprechen auch die Ergebnisse Hürters zu den ›Operateuren‹ bzw. Heerführern im Krieg gegen die Sowjetunion, von denen knapp 60 Prozent ein humanistisches Gymnasium besuchten. Vgl. Hürter, *Hitlers Heerführer*, S. 22. Das Ergebnis lässt sich, wenn auch nur zum Teil, altersmäßig begründen, da die Masse von Hürters Generalen vor 1890 geboren wurde und die schulische Ausbildung somit vor der Schulreform von 1900 sowie dem Aufstieg von Realgymnasium und Oberrealschule begonnen wurde.

festgestellt, entsprach die Mehrheit der 11 Offiziere jedoch den Anforderungen der Herkunft, so dass die Ursache für den hohen Anteil von Absolventen naturwissenschaftlich geprägter Lehranstalten folglich an anderer Stelle zu suchen ist. Wie bereits erwähnt, trennten sich die Ausbildungswege der betrachteten Offiziere mit dem 13. Lebensjahr,⁵⁷ als eine kleinere Gruppe in das preußische bzw. sächsische Kadettenkorps und damit weitaus früher in das hermetisch abgeschlossene Sozialsystem ›Militär‹ eintrat.⁵⁸ Die Entscheidung für diese Wahl wurde dabei nicht von den künftigen Kadetten gefällt, sondern gleichsam mithilfe eines ersten militärischen Befehls vom Vater herbeigeführt. Im Fall von Detlev Rudelsdorff mit den knappen Worten: »Der Junge wird Kadett! Das wird ihm gut tun.«⁵⁹

Die ›totale Institution‹ begann die bisher getrennten Lebensbereiche aufzuheben, die Insassen von der Außenwelt abzuschirmen und einem gleichen, unveränderlichen Ablauf zu unterwerfen sowie einer einzelnen Autorität zu unterstellen.⁶⁰ Leider sind keine persönlichen Zeugnisse aus den jungen Jahren darüber überliefert, wie der immense Bruch zwischen dem familiären sowie zivilen Umfeld und der ›totalen Institution‹ Kadettenanstalt wahrgenommen wurde. Rudelsdorff verwies jedoch sogar noch mit einem beträchtlichen zeitlichen Abstand in einem Kommentar zur Offizierausbildung der Bundeswehr darauf, dass man »den jungen Menschen die Nestwärme der Familie nicht zu früh entziehen sollte.«⁶¹ Trotz seiner deutlichen Glorifizierung des Kadettenwesens – teils ausgeschmückt mit anekdotenhaften Erzählungen⁶² – war ihm zumindest dieser Bruch vom elterlichen Heim offenbar als belastend in Erinnerung geblieben. Eine Situation, die von den jungen Kadetten rückblickend vielfach als Schock registriert wurde – ausgelöst durch die restriktiven Regularien, die Disziplinierungsmaßnahmen älterer

57 Beutler, Neef und Rieve traten im 13. Lebensjahr in das Kadettenkorps über, während Rudelsdorff bereits mit 10 Jahren in die Sexta der Kadettenanstalt Oranienstein aufgenommen wurde.

58 Das preußische Kadettenkorps verfügte über 8 Voranstalten – den sogenannten Kadettenhäusern – (Bensberg, Karlsruhe, Köslin, Naumburg, Oranienstein, Plon, Potsdam und Wahlstat) und eine Hauptkadettenanstalt in Berlin-Lichterfelde. Eine weitere Kadettenanstalt des sächsischen Heeres befand sich in Dresden, welche Otto Beutler besuchte, die des bayrischen Heeres in München.

59 BArch, Nachlass Detlev Rudelsdorff, N 113/13, o. Bl. [S. 1 f].

60 Vgl. Goffman, *Asyle*, S. 17.

61 Rudelsdorff, *Gedanken über die Erziehungsgrundsätze*, S. 6.

62 Vgl. Nachlass Detlev Rudelsdorff, N 113/13, o. Bl. [S. 1–4]; Rudelsdorff, *250 Jahre preußisches Kadettenkorps*, S. 13.

Kadetten und das Bewusstsein um die dauerhafte Trennung von den Eltern.⁶³ Selbst Detlev Rudelsdorff, der gemäß traditioneller ›Topoi‹ das preußische Kadettenkorps in der Erziehung der jungen Offizieranwärter zu »Ehrgefühl, Gehorsam und Härte gegen sich selbst« lobte, hob die auch von ihm erfahrene und erlebte »spartanische« Erziehung hervor.⁶⁴ Jene in der sekundären Sozialisationsphase von den Kadetten Beutler, Rieve, Neef und Rudelsdorff erfahrene militärisch-spartanische Erziehung und Ausbildung wurde häufig als Zäsur wahrgenommen.⁶⁵ Folge dieses von Seiten der Anstalten bewusst intendierten Bruches war jedoch vor allem die Generierung eines kollektiven Selbstverständnisses der Kadetten, das durch soziale Isolation und elitäre Haltung ein Gefühl der Höherwertigkeit gegenüber den gleichaltrigen ›Zivilschülern‹ erzeugen und im späteren Offizierdienst durchaus auch als Standesdünkel gegenüber den Mannschaftsdienstgraden gezeigt werden sollte.⁶⁶

Wurde an den Kadettenanstalten damit die Ausprägung der Zöglinge hin zum sozial-elitären, ›erwünschten‹ Offizier praktiziert, orientierte man sich bei der schulischen Ausbildung als Reaktion auf die gestiegenen technischen Anforderungen seit 1882 am Lehrplan des zivilen Realgymnasiums.⁶⁷ Es wurden diejenigen Fächer gefördert, die für die Ausübung der späteren Offiziertätigkeit von hoher Relevanz waren – das Deklamieren von Cicero und Demosthenes, was für Walter Warlimont zum festen Schulalltag gehörte, hatte man sukzessive aus den Lehrplänen verbannt. Als weitaus wichtiger wurden neben den rein militärischen Fächern die naturwissenschaftlichen Disziplinen Mathematik, Physik, Chemie und Geometrie, die modernen Sprachen Englisch und Französisch sowie die »Körperertüchtigung« angesehen.⁶⁸

An den Kadettenanstalten verfolgte man neben den dominant-erzieherischen Zielen somit eine äußerst zielgerichtete und anwendungsorientierte Ausbildung, die es jedoch an Breite sowie an Allgemeinwissen fehlen ließ. Qualitativ

63 Vgl. Ostertag, *Bildung*, S. 106 f.; Schmitz, *Militärische Jugenderziehung*, S. 131 f.; Hürter, *Hitlers Heerführer*, S. 42 f.

64 Ostertag, *Bildung*, S. 109 f. Ähnlich konstatierte auch Beutler, dass er sich in der Kadettenzeit »als Mensch« nur wenig wohl gefühlt habe, »als Soldat« dem Korps jedoch viel zu verdanken habe. SBD, Beutler, Otto, *Erinnerungen* [1940], S. 55.

65 Mit Beginn der sekundären Sozialisation nimmt der Einfluss des Elternhauses stetig ab und wird durch gleichaltrige »peer groups« und außerfamiliäre Strukturen wie die Schule ersetzt, so dass der »sozialisierende Akteur Mitglied mehrerer Gruppen ist.« Mühler, *Sozialisation*, S. 47 f.

66 Vgl. Hürter, *Hitlers Heerführer*, S. 43; Kroener, ›Der starke Mann‹, S. 62.

67 Hürter, *Hitlers Heerführer*, S. 41. Das Fehlen der alten Sprachen verweist vielmehr auf das Lehrprofil der Oberrealschulen.

68 Schmitz, *Militärische Jugenderziehung*, S. 161 f.

reichte das Bildungsniveau somit nicht an die Realgymnasien oder humanistischen Gymnasien heran.⁶⁹ Die Folge war die scheinbar paradoxe Verknüpfung einer Erziehung nach aristokratisch-systemtreuen Werten mit einer modernen schulischen Ausbildung – eine widersprüchliche Verbindung, die auch die Grundlage für einen ›reactionary modernism‹ legte,⁷⁰ der in der Reichswehr virulent werden sollte.

Zusammenfassend lassen sich für die durchaus heterogenen Lebens- und Bildungswege der 11 Offiziere während der primären und sekundären Sozialisation dennoch ähnliche Tendenzen erkennen, die für ihre weitere Entwicklung und ihr späteres Handeln prägend waren. Aussagen zur primären Sozialisation im Elternhaus lassen sich nur in Ansätzen machen und wurden anhand von Georg Thomas und Wilhelm Meendsen-Bohlken exemplifiziert. Der Mangel an Zeugnissen zur Kindheit der übrigen Personen lässt die beiden Beispiele jedoch isoliert stehen und ermöglicht keine generalisierenden Aussagen, sondern zeigt lediglich individuelle Tendenzen einer technikaffinen Vorprägung.

Der Ort der Schule als prägende, sekundäre Sozialisation, in denen sich die Heranwachsenden zunehmend aus dem familiären Kontext lösten und sich zu einem autonomen Individuum entwickelten, lässt die Entwicklung der einzelnen Charaktere bereits differenzierter erscheinen. Aber auch hier ist bei der Einordnung der Ergebnisse vorsichtig vorzugehen. Vielmehr sollten diese als mögliche Indizien und Tendenzen wahrgenommen werden, zumal die Ausbildung des Habitus häufig mehr durch die Interaktion mit den jeweils Gleichaltrigen als durch die »intentionalen pädagogischen Bemühungen [...] der Institutionen des Bildungs- und Erziehungssystems« geprägt war.⁷¹

Gewiss wurde die Entscheidung für den jeweiligen Schultyp oder für eine Kadettenanstalt nicht durch die Kinder, sondern durch die Väter getroffen und waren auf diese Weise nicht individuell intendiert. Dennoch ist zu erwarten, dass die Art der Schulformen mit ihrem verhältnismäßig hohen Anteil an Realgymnasien, Oberrealschulen sowie Kadettenanstalten bzw. der starken naturwissenschaftlichen Ausrichtung erste Spuren in ihrem späteren professionellen Habitus hinterlassen haben. Die stärkere Vermittlung naturwissenschaftlicher sowie abstrakter Lerninhalte lässt einen schnelleren und

69 Schmitz, Militärische Jugenderziehung, S. 162 f.

70 Vgl. Herf, Reactionary Modernism. Herf versucht mit seinem modernisierungstheoretischen Modell eines ›reactionary modernism‹ für die Zeit zwischen 1918 und 1945 das scheinbare Paradox reaktionärer Eliten zwischen der Ablehnung der politischen Moderne und der hohen Aufgeschlossenheit gegenüber technisch-wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklungen zu erklären.

71 Rendtorff, Schule, S. 122.

bewussteren Zugang bzw. eine höhere Affinität zu komplexen technischen oder wirtschaftlichen Fragestellungen annehmen. Als Exempel für diese These lässt sich Georg Thomas anführen. Als ältester seines Generationszusammenhanges der Jahre 1890 bis 1898 bot sich für ihn die Möglichkeit – die den meisten anderen durch den Beginn des Krieges im August 1914 genommen war – zwischen dem erfolgreichen Bestehen des Abiturs und dem Beginn des Militärdienstes ein Studium aufzunehmen.⁷² Nach dem erfolgreichen Bestehen des Abiturs vor die Wahl eines Studienfaches gestellt, entschied er sich, für die Dauer des Sommersemesters 1908 an der Technischen Hochschule Stuttgart Bauingenieurwesen zu studieren.⁷³ Die Sozialisation in der väterlichen Fabrik sowie die Ausbildung an einer Oberrealschule hatten offenbar die Hinwendung zu einer technischen Professionalisierung gefördert.

In welchem Maße sich die Profession des Vaters, die besuchte Bildungseinrichtung, die gewählte Stammwaffe und die spätere Verwendung in Reichswehr und Wehrmacht gegenseitig beeinflussen konnten, macht auch das außerhalb des Samples gelegene Beispiel Ernst Ritter von Horstig (1893–1969) deutlich. Zwar überstrapaziert Horstig, der später mit Hünemann und Warlimont im gleichen Regiment diente, in seiner Erinnerung die Geradlinigkeit seiner professionellen Vita. Dennoch steht er – wie sich im Folgenden mehrfach zeigen wird – in vielen Facetten als exemplarische Parallele für einen Großteil des vorliegenden Samples. Oskar von Horstig beeinflusste als Ingenieur und Flugzeugkonstrukteur maßgeblich das Interesse seines Sohnes für technische Zusammenhänge und Sachverhalte in theoretischer und praktischer Hinsicht bereits im Kindesalter, so dass es den Sohn »bei der Berufswahl nach der Technik drängte.«⁷⁴ Zuvor zog Ernst von Horstig noch den Wechsel von der humanistischen Bildungseinrichtung zu einem Realgymnasium vor, da er hier

72 Die Aufnahme eines Studiums zur Überbrückung der Zeit zwischen Schule und ›Fahne‹ war nicht ungewöhnlich. Auch ein späterer Kontrahent von Thomas, Friedrich Fromm, hatte sich zur Überbrückung für ein einsemestriges Studium an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin entschieden. Vgl. Kroener, ›Der starke Mann‹, S. 58 f.

73 Universitätsarchiv Stuttgart, Studentenverzeichnis 10/16, S. 131. Dass es sich nicht um einen Abbruch des Studiums, sondern tatsächlich um eine Überbrückung gehandelt hat, wird deutlich durch die Angabe des Berufswunsches ›Offizier‹ im Jahresbericht der von ihm besuchten Oberrealschule in Weißenfels. Vgl. Programm der Oberrealschule zu Weißenfels 1907, S. 14. Auch Rudolf Hünemann verließ nach dem Ende des Abiturs das Gymnasium, »um sich dem Hüttenfach zuzuwenden.« Leider konnte aufgrund fehlender Angaben nicht verifiziert werden, ob der Absicht auch die Einschreibung an einer Hochschule folgte. SBD, Hünemann, Rudolf, Reifezeugnis, 20.2.1914.

74 BArch, Nachlass Ernst Ritter von Horstig, N 329/3, Lebensgeschichte des Generalmajors a. D. Ernst von Horstig, S. 1.